

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

126. Jg. 8./9. Juni 2019 / Nr. 23

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Sechs Tage für sakrale Sehenswürdigkeiten



Die Leserreise führte die Teilnehmer auf der Via Sacra nach Deutschland, Polen und Tschechien. Ein Ziel war die Simultankirche St. Petri in Bautzen (Foto: Buck). **Seite 24**

Wie Heiliger Geist und Beichte harmonisieren



Das Pfingstevangelium steht in enger Verbindung zum Sakrament der Beichte. Durch die Vergebung der Sünden erfahren Gläubige Befreiung und Heilung (Foto: gem). **Seite 31**

Vor der Haustür eines Heiligen



Abano und Antonius von Padua (Foto: KNA) verbindet nicht nur geografische Nähe – beide bringen etwas zurück: Der italienische Baudeort Körperkräfte, der Heilige verlorene Schätze. **Seite 18**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Herr, lass es Hirn regnen!“ So rufen verzweifelte Zeitgenossen, wenn sie die vermeintliche Dummheit, Ignoranz und Unfähigkeit ihrer Zeitgenossen gar nicht mehr aushalten. „Herr, lass es Hirn regnen!“

Der Spruch hat mit Sicherheit nicht selten seine Berechtigung. Und er löst Verkrampfungen mancher Art. Mit Pfingsten und dem Heiligen Geist hat er aber nur wenig bis nichts zu tun: Die Feuerzungen, die einst auf Maria und die Apostel regneten, waren trotz all ihrer Wirkungen nicht einfach identisch mit „Hirn“. Im Gegenteil.

Das, was der Heilige Geist in vollen Zügen fließen lässt (siehe Seite 3), stellt vielmehr nicht selten das Gegenteil der puren Vernunft, der Logik und der Effizienz dar: Toleranz, Fantasie, Ausdauer und Mäßigung gehören dazu, ebenso Mut und Weisheit. Die vom Firmunterricht bekannten sieben Gaben ließen sich ohne größeres Nachdenken mühelos weiter ausdehnen.

Das eingangs erwähnte „Hirn“ für schwierige Mitmenschen und ihr Treiben ist allerdings nicht dabei. Aber ganz bestimmt Gleichmut und Gelassenheit für den eigenen Kopf und die Einsicht in eigene Unzulänglichkeiten. Frohe Pfingsten!



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Die Generationen gehen Hand in Hand

Für die Kinder in ihren festlichen Trachten war es ein ganz besonderer Moment, als Papst Franziskus sie bei seiner Rumänienreise an die Hand nahm. Die Stadt Iasi gilt als Zentrum der Jugend. Hier beschwor der Heilige Vater den Zusammenhalt der Generationen. Franziskus sprach außerdem sieben Märtyrer selig und entschuldigte sich bei den Roma für Verfehlungen der Kirche. **Seite 6**





▲ Dünn gesät: das Pfingst-Brauchtum. Anders als bei Weihnachten und Ostern wurden die Elemente des Fests volkstümlich nur wenig belegt. Zum seltenen Brauchtum gehört der Kötztlinger Pfingstritt. Foto: KNA

NUR WENIG BRAUCHTUM

Die Feiertage mag jeder gern

Aber die Bedeutung von Pfingsten geht den Deutschen zunehmend verloren

Regelmäßig zeigen Umfragen, dass immer weniger Deutsche die Hintergründe des Pfingstfestes kennen. Trotzdem möchte kaum jemand auf das lange Wochenende verzichten.

„Da wurde Jesus gekreuzigt“, „Maria ging in den Himmel“, „Hat was mit der Auferstehung zu tun, oder?“, „Irgendwas mit Palmzweigen ...“ – Solche Antworten belegen bei Umfragen regelmäßig, dass ein beträchtlicher Teil der Deutschen über die Hintergründe von Pfingsten nur wenig bis gar nichts weiß. Damit man auf eventuelle Fragen rund um das christliche Hochfest, das in diesem Jahr am 9. und 10. Juni gefeiert wird, gegebenenfalls gut informiert antworten kann, folgen hier einige grundsätzliche Erklärungen für den Allgemeingebrauch.

Zungen wie von Feuer

Lukas beschreibt das Pfingst-Ereignis in der Apostelgeschichte so (Apg 2,1–4): „Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daher fährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie (die Jünger) saßen. Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Und alle wurden mit dem Heiligen Geist

erfüllt und begannen in anderen Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab.“

In Jerusalem lockt dieses seltsame Ereignis eine neugierige Menge an: Juden aus allen möglichen Landesteilen, viele aus der Diaspora, darunter Ägypter, Römer, Kreter oder Araber. Sie sind „außer sich vor Staunen“, denn jeder hört die Jünger in seiner Muttersprache reden.

Pfingsten gilt als Geburtstag der Kirche. Der Heilige Geist hält nach kirchlicher Lehre Person, Wort und Wirken Jesu lebendig. Das Sprachenwunder zeigt, dass die Botschaft für die ganze Welt von Bedeutung ist. Wie Weihnachten und Ostern hat das Hochfest in Deutschland zwei Feiertage. Am Pfingstsonntag endet auch die Pfingstaktion des katholischen Osteuropa-Hilfswerks Renovabis mit der Spendensammlung in allen Gottesdiensten.

Den zweiten Feiertag, also den Pfingstmontag, nutzen viele katholische Pfarreien in Deutschland für diverse ökumenische Feiern und Initiativen gemeinsam mit den evangelischen Gemeinden. Traditionell verbinden viele kirchliche Jugendgruppen und -verbände das Pfingstwochenende mit Zeltlager und ähnlichen Großveranstaltungen im Freien.

In Deutschland ist der Pfingstmontag bundesweiter Feiertag, auch

wenn es immer wieder Initiativen gab, dies zu ändern – etwa von Wirtschaftsverbänden. In vielen anderen europäischen Ländern gibt es ebenfalls einen arbeitsfreien Pfingstmontag. In Frankreich wurde er 2005 abgeschafft, 2008 wieder eingeführt. In Italien und so auch im Vatikan ist der Pfingstmontag kein gesetzlicher Feiertag, genau wie in den meisten Ländern außerhalb Europas.

Im Vergleich zu Weihnachten und Ostern hat sich wenig eigenes Brauchtum entwickelt. Pfingsten wird auch als Frühlingsfest gefeiert. Dazu gehören etwa Flurumritte und Prozessionen, die der neuen Saat Segen bringen sollen. In einigen Gegenden wurden vor allem im Mittelalter Tauben durch ein Loch im Kirchendach nach oben gezogen oder nach unten gelassen, um den Heiligen Geist anschaulich darzustellen. In anderen Kirchen regnete es Rosenblätter.

In manchen Regionen gibt es zudem Pfingstbräuche, die dem Maibrauchtum ähneln. Zu den überregional bekanntesten Bräuchen gehören der Pfingstritt in Kötzing im Bayerischen Wald am Pfingstmontag und die Springprozession im luxemburgischen Echternach am Dienstag nach Pfingsten.

Da der Heilige Geist nur schwer fassbar ist, hat man ihn sich zuerst als junges Mädchen vorgestellt, spä-

ter als Mann mit drei Gesichtern. Seit dem späten Mittelalter herrscht die Taube als Symbol vor. Schon im Alten Testament ließ Noah von der Arche Tauben aufsteigen, um zu testen, ob die Sintflut vorbei ist. Die Verbindung zum Heiligen Geist entstand im Neuen Testament, bei der Taufe Jesu im Jordan.

Taube als Sinnbild

Bei Matthäus (Mt 3,13–17) heißt es: Als Jesus aus dem Wasser stieg, „öffnete sich der Himmel, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube auf sich herabkommen“. Die Taube ist aber auch in anderen Kulturen wichtig: Seit der Antike galt sie als Sinnbild von Sanftmut, Einfalt und Unschuld. Man nahm an, die Taube besitze keine Galle und sei daher frei von allem Bösen. Im alten Indien und bei einigen germanischen Stämmen galt sie als „Seelenvogel“. Auch im Islam sind die gurrenden Tiere heilig, weil sie Mohammed auf der Flucht beschützt haben sollen.

Der Vatikan hat 2018 ein neues Fest eingeführt: Maria, Mutter der Kirche. Es wird weltweit am Montag nach Pfingsten gefeiert. Ausdrücklich ausgenommen sind Regionen, in denen der Pfingstmontag ein gewohnter Feiertag ist und nicht vom neuen Fest verdrängt werden soll.

Gottfried Bohl

FEURIGER KRAFTSTROM

Das unbändige Fest

Gedanken zu Pfingsten – Von Harald Heinrich, Generalvikar der Diözese Augsburg

Harmlos ist Pfingsten nicht. Aber unbändig vital! Das musste dem Betrachter des zehnten Jahrhunderts auf den ersten Blick einleuchten. Das uralte Bild des angelsächsischen Malers zieht in den Bann; auch uns Heutige, oft übersatt in der Bilderflut. Es weckt Entdeckerfreude. Eine gute Haltung für Glaubende! Und es reißt unsere Sehgewohnheiten von Pfingsten auf.

Nicht das „liebliche Fest“ (Goethe) wartet da; sondern ein ungestümes. Und nicht die stille Runde, in der sich auf jedes Haupt ein artiges Flämmchen niederlässt – leicht zu verwechseln mit dem i-Tüpfelchen einer bürgerlich-beschaulichen Glaubenswelt, wie wir es aus vielen Pfingstbildern kennen. Hier ist Bewegung allerorten, in der Höhe und in der Tiefe, in Welt und Mensch.

In vollen Zügen

Im Brennpunkt ist der feurige Kraftstrom, der von der Geisttaube ausgeht. Man will an glühende Lava denken. Doch was da gewaltig überfließt, zerstört nicht. Es wird in vollen Zügen aufgesogen. Labsal für Leib und Seele muss sein, was von Gottes Geist ausgeht in Kopf und Mund. Nicht ein bisschen berühren, nein: satt machen und nähren und durchdringen und beweglich-leicht machen will die unerschöpfliche göttliche Kraft.

Hat man sich satt gesehen am pulsierenden Lebensquell, weitet sich der Blick ins große Ganze des alten Pfingstbilds. Das Universum scheint gefasst in diesem Gebäude. Türme winken, fest und doch offen nach allen Seiten. Gottes segnende Hand hält, wie der Schlussstein im Gewölbe, alles zusammen. Und bringt die Welt zum Blühen.

Wo die Menschen offen und durchlässig werden für Gottes verströmenden Geist, blüht es auf bis hinab ans Erdreich. Wer Gott als die lebendige Innenseite der Welt, als treibende Kraft im Weltgesche-



▲ Aus dem sogenannten Benediktionale des Robert, das im englischen Winchester entstand, stammt diese kraftvolle Darstellung des Pfingstereignisses: Der unbekannteste Künstler des zehnten Jahrhunderts lässt den Heiligen Geist einen ganzen Strom an Gaben verteilen.
Fotos: AKG/Andre Held, Zoepf

hen gelten lässt, lebt in einer faszinierend farbigen Ordnung: der ist gehalten, aber nicht eingeeignet; der „hängt“ am Lebensstrom Gottes und ist doch frei und auf dem Sprung, selbst mitzuwirken.

Geschenkt und errungen

Das ist nicht harmlos. Die Vertreter der jungen Kirche – Petrus und Paulus in der Mitte – zeigen: Diese gläubige Weltsicht ist göttlich geschenkt und will doch menschlich errungen sein. Die frühen Christen kannten ja auch, wie wir, die Ge-

schichte vom Turmbau zu Babel, wo der Mensch sich seine Welt alleine baut und nach den Sternen greift: sie kannten, wie wir, die Prophetenvision des Ezechiel, in der das Volk Israel leblos zerfallen daliegt wie im Gräberfeld.

Die Urchristen wussten wie wir, dass das keine Geschichten von damals, sondern die urmenschliche Versuchung ist, die tief in jeder Seele, in jeder Gemeinde, in der ganzen Kirche schlummert. Sie bauten aber auf die Säule des Vertrauens, das in Gottes Volk nie ganz erlosch: Der Herr führt aus Babel in ein neues Jerusalem. Der Geist des Herrn gibt totem Gebein wieder Fleisch und Lebensatem. Gottes Geist ruft wieder Propheten, Alte haben wieder Träume und Junge Visionen.

Diese Urgeschichten des Geistes werden bis heute am Vorabend von Pfingsten, mancherorts sogar in einer nächtlichen Pfingstvigil vorgelesen; als Einladung, an der Säule des Vertrauens in Gottes Geist durch alle Tiefen und Finsternisse weiter zu bauen.

Harmlos ist Pfingsten nicht. Das lebensstarke Heilig-Geist-Bild der ersten Jahrtausendwende lockt und fordert heraus – uns Christen, unsere Kirche nach der zweiten Jahrtausendwende. Wer bestehen will in Welt und Kirche, muss sich einfinden in die Ordnung, die Gott in der Hand hat. Der muss sich eingestehen, dass wir zuallererst Bedürftige sind und nicht Macher, bedürftig des Kraftstroms aus Gottes Geist, mit dem wir uns vollsaugen müssen, bevor wir den Mund auf tun oder losrennen.

Ja, wir müssen eingestehen und aushalten, dass zur Ordnung Gottes das Zusammenstehen und Zusammenhalten gehört, bei aller Unterschiedlichkeit der Individuen und Gruppen, die wir sind. Und wir müssen uns fragen lassen: Gilt von mir, was bei jeder Firmung erfleht wird, nämlich „Der Heilige Geist mache (die Firmlinge) durch seine Salbung Christus, dem Sohn Gottes, ähnlich“?

Christus ähnlich

Das alte Pfingstbild zeigt Gottes Schöpfer- und Segenshand und die Geisttaube. Christus sieht man nicht. Er soll durch die erkannt werden, die als Gefirmte ihm ähnlich leben. Und die – im Zusammenstehen und mutigen Bekennen und Handeln – heute den Leib Christi bilden und der Welt sichtbar machen. Wirklich nicht harmlos. Wo wir uns der Kraft des Geistes Gottes aber öffnen: unbändig vital!

Möge neu geschehen, was der aus Aresing stammende Bischof Johann Michael Sailer einem Freund geschrieben hat: „Ich wünsche Dir ein dreifaches: Erstens wünsche ich Dir den Heiligen Geist. Zweitens wünsche ich Dir den Heiligen Geist. Drittens wünsche ich Dir den Heiligen Geist. Verzeih, ich versprach Dir drei Wünsche und fand doch nur einen. Ich denke aber, wenn Christus nichts besseres geben konnte als seinen Geist, so kann auch der Christ nichts besseres wünschen als eben diesen Geist!“

◀ Der Autor, Monsignore Harald Heinrich, ist Generalvikar der Diözese Augsburg.

Staat hilft nicht beim Suizid

Bundesverwaltungsgericht: Kein Anspruch auf tödliche Medikamente ohne Notlage

LEIPZIG – Der Staat müsse in Ausnahmefällen ein Gift für Selbsttötungen bereitstellen, urteilte das Bundesverwaltungsgericht 2017. Jetzt haben die Richter präzisiert: Ohne krankheitsbedingte Notlage besteht dieses Recht nicht.

Das Ehepaar aus dem Rheinland möchte gemeinsam sterben. Die Goldene Hochzeit haben sie vergangenes Jahr gefeiert, haben drei erwachsene Söhne sowie mehrere Enkelkinder. Die Kräfte lassen langsam nach, doch noch sind sie handlungsfähig. Im Bekanntenkreis hätten sie ein qualvolles Sterben mit Krebs ebenso erlebt wie einen jahrelangen demenziellen Verfall, argumentierten die beiden 1937 und 1944 geborenen Eheleute. Solche Schicksale sollen ihnen erspart bleiben. Auch sei es stets ihr Wunsch gewesen, den Lebensabend nicht ohne den anderen verbringen zu müssen.

Mit dieser Argumentation ist das Ehepaar bis vor das Bundesverwaltungsgericht Leipzig gezogen. Das Ziel: Den Staat in Form des Bundesinstituts für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM) zu zwingen, den Erwerb von jeweils 15 Gramm Natrium-Pentobarbital zum Zweck einer gemeinsamen Selbsttötung zu ermöglichen.

Langwieriger Klageweg

Ganz ohne Erfolgsaussichten war der langwierige Klageweg nicht, auch wenn die Vorinstanzen die Klage zurückwiesen. Denn im März 2017 hatte das Bundesverwaltungsgericht in einem Aufsehen erregenden Urteil entschieden, dass der Staat unheilbar kranken Patienten in schwersten Notlagen ein Medikament zur Selbsttötung aushändigen müsse, sofern bestimmte Voraus-



▲ Ein Ehepaar wollte das Betäubungsmittel Natrium-Pentobarbital zum Zweck der gemeinsamen Selbsttötung erwerben. Dies hat das Bundesverwaltungsgericht jetzt untersagt. Der Staat dürfe Medikamente zur Selbsttötung nur an unheilbar Kranke in schwersten Notlagen ausgeben. *Symbolfoto: gem*

setzungen erfüllt seien. Dabei ging es um eine Frau aus Braunschweig, die seit 2002 nach einem Unfall fast komplett querschnittsgelähmt war.

Doch jetzt sagten die Leipziger Richter „Nein“. Denn eine extreme Notlage liege bei den Eheleuten nicht vor. Grundsätzlich entspreche eine Nutzung von Betäubungsmitteln zur Selbsttötung nicht dem Ziel des Betäubungsmittelgesetzes, Krankheiten zu heilen oder zu lindern sowie Gesundheit und Leben zu schützen. „Dieser Gesetzeszweck rechtfertigt es auch verfassungsrechtlich, den Zugang zu einem Betäubungsmittel zu verbieten.“ Die im früheren Urteil skizzierte Ausnahme für schwer und unheilbar erkrankte Antragsteller in einer

extremen Notlage liege bei den Klägern nicht vor.

Bislang haben unheilbar Kranke trotz des Urteils von 2017 keine todbringenden Betäubungsmittel erhalten. 91 von 123 Anträgen seien bislang abgelehnt worden, erklärte das Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte. In sieben Fällen steht die Entscheidung noch aus. 22 Antragsteller starben in der Wartezeit.

Spahns Dilemma

Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) steckt dabei in einem Dilemma. Unter Berufung auf ein Gutachten des früheren Bundesverfassungsrichters Udo di Fabio setzt

er sich über ein höchstrichterliches Urteil hinweg. Nach Einschätzung des Bonner Verfassungsrichters ist die vom Gericht eröffnete Mitwirkung des Staates an Selbsttötungen „verfassungsrechtlich nicht haltbar“. Die Leipziger Richter hätten in unzulässiger Weise in den Kompetenzbereich des Gesetzgebers eingegriffen und damit die Gewaltenteilung ausgehebelt. Aus dem Recht des Einzelnen auf Selbsttötung lasse sich keine Pflicht des Staates ableiten, bei einem Suizid zu helfen, rüffelste di Fabio.

Suizid als Verwaltungsakt

Spahn zog deshalb im vergangenen Sommer die Notbremse. Auch die große Mehrheit im Deutschen Ethikrat sah das so: Der Staat dürfe nicht verpflichtet werden, Menschen beim Suizid zu helfen, hieß es. Und der Präsident der Bundesärztekammer, Frank Ulrich Montgomery, erklärte mit Blick auf das Urteil von 2017, das Bundesverwaltungsgericht degradiere die Selbsttötung zu „einem schnöden Verwaltungsakt“ und das BfArM zu einer „Ausgabestelle für Tötungsmittel“.

Gespannt warten jetzt alle Seiten auf das Bundesverfassungsgericht. Es verhandelt derzeit über das 2015 vom Bundestag verabschiedete Gesetz zum Verbot der geschäftsmäßigen Suizidbeihilfe. Dagegen liegen mehrere Verfassungsbeschwerden von Sterbehilfevereinen, Palliativmedizinern und tödlich Erkrankten vor, die das Gesetz für zu restriktiv halten und ein Grundrecht auf Selbsttötung reklamieren. Ein Urteil wird für die zweite Jahreshälfte erwartet. *Christoph Arens*

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Nur noch 42 Prozent

Deutlich weniger Deutsche wollen ihre Organe spenden

BERLIN (KNA) – Einer Umfrage der Barmer Krankenkasse zufolge ist die Bereitschaft der Deutschen zur Organspende gesunken.

Erklärten sich 2018 noch 56 Prozent „bestimmt“ oder zumindest „wahrscheinlich“ dazu bereit, sind es aktuell nur noch 42 Prozent der Bundesbürger. Demzufolge trugen zuletzt auch weniger Menschen einen Organspendeausweis bei sich.

Von 36 Prozent sank ihre Zahl im Jahresvergleich auf 34 Prozent.

Etwa vier von zehn Befragten gaben an, durch die Organspende-Skandale der Vergangenheit negativ beeinflusst zu sein. Knapp zwei Drittel der Versicherten wissen, dass man auf dem Organspendeausweis auch die Ablehnung einer Spende dokumentieren könne. Befragt wurden rund 1000 repräsentativ ausgewählte Versicherte ab 16 Jahren.

„Pfad zum Frieden“

NEW YORK (red) – Das päpstliche Hilfswerk „Kirche in Not“ ist Träger des Preises „Path to Peace“ („Pfad zum Frieden“). Die Auszeichnung nahm der Geschäftsführende Präsident von „Kirche in Not“, Thomas Heine-Geldern, in New York entgegen. Die Stiftung „Path to Peace“ unterstützt die Arbeit des Heiligen Stuhls bei den Vereinten Nationen. Sie ehrte das Hilfswerk als „führende Organisation weltweit, die ein Sprachrohr für Christen ist, die Verfolgung erleiden“.

„Gute Kita“ dauert

BERLIN (KNA) – Der Familienbund der Katholiken hat eine zügigere Umsetzung des „Gute-Kita-Gesetzes“ gefordert. Knapp sechs Monate nach dem Bundestagsbeschluss zur Verbesserung der Kita-Qualität seien erst Verträge mit drei Bundesländern – Bremen, Saarland und Brandenburg – geschlossen worden, kritisierte der Verband. Das Gesetz sieht eine Unterstützung der Bundesländer bis 2022 mit 5,5 Milliarden Euro vor. Die Länder sollen damit die Qualität ihrer Kitas verbessern.

SEIT 50 JAHREN

Nachhaltige Hilfe für Blinde weltweit

BONN (red) – Im Rahmen seiner Vorstandssitzung in Bonn befehlt das Deutsche Katholische Blindenwerk vom 13. bis 15. Juni das 50-jährige Bestehen. Der Verein wurde 1969 in Düren als Hilfswerk ins Leben gerufen. Daneben unterhält die Einrichtung eine Bücherei und einen Blindenschriftverlag.

In den vergangenen fünf Jahrzehnten konnte der ehrenamtlich arbeitende Vorstand – alle sind blind oder hochgradig sehbehindert – mit seinen Mitarbeitern zahlreiche Projekte weltweit fördern, etwa den Bau von Blindenschulen und Augenkliniken sowie Wohnheimen für Blinde und hochgradig Sehbehinderte.

In der Blindenhörbücherei stehen den Hörern mehr als 9200 Hörbücher im Daisy-/MP3-Format aus allen Bereichen der Literatur und verschiedensten Sachgebieten auf CD sowie zum Download zur Verfügung. Im Verlag werden Zeitschriften und Bücher in Blindenschrift produziert, um Blinden auch auf diese Weise eine Kommunikationsmöglichkeit zu schaffen. Weitere Informationen unter www.dkbw.de.

FRANZISKUS ÜBER BENEDIKT:

Papst emeritus ist „wie ein Großvater“

SIBIU/ROM (KNA) – Papst Franziskus hat sich erneut über das Verhältnis zu seinem emeritierten Amtsvorgänger Benedikt XVI. geäußert. „Jedes Mal, wenn ich zu ihm gehe, lasse ich ihn sprechen“, sagte Franziskus am Sonntagabend bei seinem Rückflug vom rumänischen Sibiu nach Rom. „Er spricht wenig, er spricht langsam, aber mit der gleichen Tiefe wie immer“, beschrieb der Papst seinen mittlerweile 92-jährigen Vorgänger. Dieser habe „eine große Klarheit. Und wenn ich ihn sprechen höre, werde ich stark.“ Franziskus hat Benedikt XVI. wiederholt als einen Großvater bezeichnet, der mit ihm in einem Haus wohnt. Das empfinde er immer noch so, jedes Mal, wenn er seinen Vorgänger besuche, unterstrich Franziskus.

Am Vortag hatte der Papst bei seiner Rumänienreise in Iasi vor Familien über den Zusammenhalt der Generationen gesprochen. Dabei hatte er die Bedeutung von Großeltern hervorgehoben, die jungen Menschen Wurzeln geben. In gewisser Weise sei das auch bei ihm und dem emeritierten Papst so.

Kurz und wichtig**Caritas-Präsident**

Kardinal Antonio Tagle (61; Foto: KNA) bleibt Präsident von Caritas Internationalis. Der Erzbischof von Manila wurde von der 21. Generalversammlung des Dachverbands internationaler Caritasverbände für weitere vier Jahre im Amt bestätigt. Ebenfalls wiedergewählt wurde der Generalsekretär der Caritas Wien, Alexander Bodmann (46), als Schatzmeister. Caritas Internationalis ist die Dachorganisation von 164 nationalen Caritasverbänden. Sie trifft sich alle vier Jahre zur Generalversammlung in Rom.

Für Aufarbeitung

Ein neues Institut der katholischen Kirche in Deutschland soll einheitliche Standards bei der Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs entwickeln. Das „Institut für Prävention und Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt“ (IPA) soll mit Wissenschaftlern, Fachorganisationen, Präventionsexperten und Betroffenen von sexualisierter Gewalt zusammenarbeiten. Das IPA nimmt am 15. September im rheinland-pfälzischen Lantershofen seine Arbeit auf.

Gegen Mauerbau

Der Papst hat den von US-Präsident Donald Trump geplanten Mauerbau an der Grenze zu Mexiko kritisiert. „Wir hatten schon eine Mauer, die in Berlin, und die hat uns genug Kopfzerbrechen und Leid gebracht“, sagte Franziskus in einem Interview. Nun sei man dabei, den gleichen Fehler noch einmal zu begehen. Es werde versucht, Mauern zu errichten – so als wären sie ein Schutz. Eine solche Politik sei „sehr traurig“, bedauerte der Papst. Dabei seien Dialog, Aufnahme und Integration der eigentliche Schutz.

E-Autos: Wie geht das mit dem Laden?

Die Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland (WGKD) konnte in den vergangenen Monaten feststellen, dass das Interesse an reinen E-Fahrzeugen, aber auch an Hybrid-Modellen seitens kirchlicher Einrichtungen deutlich zugenommen hat. Dabei spielt die Frage, wie man das Laden der Fahrzeuge sicherstellen kann, eine wichtige Rolle. Gleichstrom, Wechselstrom, unterschiedliche Steckertypen: Ein Elektroauto zu laden, klingt komplizierter, als es ist.

Elektroautos lassen sich an jeder Haushaltssteckdose mit Wechselstrom laden. Wer eine Garage mit Stromanschluss hat, besitzt daher auch eine E-Auto-Tankstelle. Allerdings liefern diese Anschlüsse oft nur wenige Kilowatt (kW), weshalb das Laden eines komplett leeren 50-kWh-Akkus viele Stunden dauern würde. Durch sogenannte Wallboxen, die von E-Auto-Herstellern, Stromversorgern und unabhängigen Unternehmen angeboten werden, sinkt die Ladedauer erheblich.

Deutlich schneller als mit Wechselstrom lädt das E-Mobil an einem Gleichstromanschluss. Solche Systeme stehen oft an Autobahnen und geben 50 bis 350 kW ab. Dadurch werden E-Autos langstreckentauglich.

Eine Schwierigkeit stellt das Bezahlen dar, da hunderte Betreiber von Ladesäulen mit eigenen Abrechnungsmodellen existieren. Die WGKD hält hier mit ihrem Rahmenvertragspartner DKV eine einfache Lösung bereit: Der DKV bietet Tank-

karten an, die neben dem Bezug von Benzin- oder Diesel-Treibstoff auch das komfortable Laden von E-Fahrzeugen am Arbeitsplatz, zu Hause und unterwegs ermöglichen. Ein umfassendes Ladenetz stellt eine gute Versorgungsbreite sicher.

Für Rückfragen:

Geschäftsstelle der WGKD
Telefon 05 11/47 55 33 0
E-Mail: info@wgkd.de
Internet: www.wgkd.de

WGKD

Die Einkaufsplattform der Kirchen.

- Ausstattung, Einrichtung
- Büro, Lager, Werkstatt
- Energie & Beratung
- IT & Elektronik
- Mobilität
- Telekommunikation

■ und vieles mehr

Einfach günstig einkaufen.

Rahmenverträge mit guten Konditionen

- für kirchliche Einrichtungen
- etliche auch für kirchliche Mitarbeiter/innen zur privaten Nutzung

WGKD

Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland mbH

Lehmannstr. 1
30455 Hannover
Tel. 0511 - 47 55 33 - 0
info@wgkd.de www.wgkd.de





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

Dass sich Priester durch einen bescheidenen und demütigen Lebensstil entschieden mit den Ärmsten der Armen solidarisieren.



AUSSTELLUNG IN PEKING

Dialog mit China durch Kultur

ROM/PEKING (mg) – Der Vatikan will den Dialog mit den chinesischen Behörden vor allem durch die Kultur fördern. Deshalb gibt es eine Vatikan-Präsentation mitten in der „Verbotenen Stadt“. Die Ausstellung mit dem Titel „Schönheit verbindet uns“ wurde in Peking eröffnet.

Neben buddhistischer und traditioneller chinesischer Kunst fanden zwei christlich inspirierte Gemälde aus der Vatikanischen Pinakothek den Weg ins Pekinger Palastmuseum. Der Vatikan hat zu der Schau fast 80 Kunstwerke beigetragen. Es ist nicht das erste Beispiel kultureller Zusammenarbeit mit der Volksrepublik China. Auch das Pekinger Museum steuert zu der Schau einige Stücke bei. Die Ausstellung ist bis Mitte Juli zu sehen.

So ist's richtig

Im Artikel „Rumänien: Der Papst muss nicht alleine beten“ (Nr. 21, Seite 2/3) hat sich ein Fehler eingeschlichen: In der Beschreibung des Fotos auf Seite 3 rechts oben muss es korrekterweise heißen: „In Rumänien ist das Verhältnis der Kirchen wesentlich entspannter.“

„Im Namen der Kirche ...“

Franziskus' Rumänienreise endet mit Schuldbekennnis und Seligsprechung

BLAJ – Im siebenbürgischen Blaj beendete Papst Franziskus vergangenen Sonntag seine dreitägige Rumänienreise. Hier bat er die Gemeinschaft der Roma um Vergebung für Unrecht und Diskriminierung. Außerdem sprach er sieben griechisch-katholische Bischöfe selig, die unter kommunistischer Haft gestorben waren.

Zur Freiheit gehört Musik. Lange bevor der Papst am Sonntagmorgen auf dem „Feld der Freiheit“ in Blaj eintraf, erklangen Gesänge von Sava Negrean Brudașcu, die in Rumänien bekannt ist für siebenbürgische Heimatlieder. Lieder, die auf Feindseligkeiten zwischen Rumänen und Ungarn anspielen, ließ sie aus. Sie passen nicht zu dem, was Franziskus in diesen Tagen predigte: Es ist eure kulturelle und religiöse Vielfalt, die den Reichtum Rumäniens ausmacht und zu wahrer Freiheit gehört.

Blaj gilt als Symbolort rumänischen Nationalbewusstseins. Auf dem „Feld der Freiheit“, versammelten sich 1848 rund 40 000 Rumänen Siebenbürgens, um gegen die ungarische Vorherrschaft zu demonstrieren. Als 1948 Rumäniens neue kommunistische Machthaber die 100. Wiederkehr der „Nationalversammlung“ feierten, verboten sie die griechisch-katholische Kirche, konfiszierten deren Eigentum und verhafteten Priester und Bischöfe. Die römisch-katholische und die orthodoxe Kirche traf es ebenfalls, wenn auch nicht so gnadenlos.

Deswegen sprach der Papst genau hier sieben griechisch-katholische Bischöfe selig. Zwischen 1950 und 1970 starben sie nach Folter und Haft durch die Staatspolizei. Über dem Papst am Dach der Altar Bühne prangte das Bekenntnis der Überlebenden: „Ich glaube an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“.

Der rund zweistündige Gottesdienst fand im byzantinischen Ritus statt. Unter den rund 80 000 Men-

Papst Franziskus sitzt inmitten von Familien und Kindern aus dem siebenbürgischen Blaj. Die kleine Kirche der Roma-Gemeinde, die erst vor zwei Wochen geweiht wurde, bietet nicht viele Sitzplätze.

Foto: KNA



schen, waren neben der politischen Führung auch der jüdische Oberrabbiner und der muslimische Mufti des Landes, aber kein offizieller orthodoxer Vertreter. Franziskus würdigte das Martyrium der Sieben, das „ohne Worte des Hasses auf ihre Verfolger“ ausgekommen sei. Dies sei eine „prophetische Botschaft“ auch heute „den Hass mit der Liebe und der Vergebung zu besiegen“ und christlichen Glauben konsequent und mutig zu leben.

Warnung vor Ideologien

Zugleich warnte Franziskus vor neuen „atheistischen Ideologien“, die „auf subtile Weise“ die Menschen von den „reichen kulturellen und religiösen Überlieferungen entfremden wollen“ und „den Wert der menschlichen Person, des Lebens, der Ehe und der Familie verachten“. Vor allem schade der globalisierte Konsumismus den Jugendlichen und Kindern. Damit griff der Heilige Vater ein Thema auf, das am Freitag bereits der orthodoxe Patriarch Daniel angesprochen hatte.

Die päpstlichen Appelle an Gemeinwohl und Zusammenhalt erklangen vor dem Hintergrund einer politischen Krise: der Verhaftung des Chefs der Regierungspartei PSD,

Liviu Dragnea. Wie die Katholiken – landesweit eine Minderheit – denken, zeigte sich beim Auftritt der Prominenten. Als Präsident Klaus Johannis und seine Frau durch den Mittelgang schritten, wurden sie von Beifall begleitet. Als auf den Großbildschirmen Ministerpräsidentin Viorica Dăncilă von der PSD ins Bild kam, gab es Buhrufe.

Während seiner Reise hatte Papst Franziskus die rumänische Politik in Bukarest zur Stärkung der Demokratie und Integration der Schwachen angehalten. An der Wallfahrtsstätte Șumuleu Ciuc begegnete er der ungarischen Minderheit. Er predigte gegen Nationalismus und rief zur Brüderlichkeit unter den Volksgruppen auf. Bei der Begegnung mit Jugendlichen und Familien in Iasi nahe der moldawischen Grenze forderte er die Jugend zum Einsatz für andere auf.

Bei der letzten Station seiner Reise wandte sich der Heilige Vater an die rund 300 anwesenden Roma: „Im Namen der Kirche bitte ich den Herrn und euch um Vergebung dafür, wenn wir euch im Laufe der Geschichte diskriminiert, misshandelt oder abschätzig verleumdet haben“, sagte Franziskus am Nachmittag bei einer Begegnung mit rund 300 Roma in Blaj. Roland Juchem

Aus meiner Sicht ...



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Gott allein ist der Herr des Lebens

Manchmal kommt man aus dem Staunen nicht heraus: Ein gesundes Ehepaar beschäftigt seit Jahren – zum Glück vergeblich – die Gerichte, die ihm ein Selbsttötungsmittel auf Vorrat verweigern. Nun hat das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig, einer der fünf höchsten deutschen Gerichtshöfe, ein endgültiges „Nein“ gesprochen. Das Ehepaar, das weder schwere Krankheiten noch Trennung durch Tod eines Partners hinnehmen will, beruft sich auf sein Selbstbestimmungsrecht. Es will ein Suizid-Mittel, das es einnehmen kann, wenn es ihm passend erscheint.

Wir dürfen uns nichts vormachen: Das Ehepaar steht mit seinem Wunsch nicht allein da. Viele Menschen erliegen dem Zeit-

geist, dass das Leben immer ein gutes zu sein hat. Ist es das nicht mehr, kann es freiwillig beendet werden. Und der Staat hat die entsprechenden Mittel dazu zu erlauben, meinen viele. Hat er nicht, sagen zum Glück die Leipziger Richter. Der Mensch hat kein Recht, das von Gott geschenkte Leben nach eigenem Willen zu beenden.

Gegenwärtig berät das Bundesverfassungsgericht über rechtliche Ausnahmen für besonders schwere Krankheiten, die keine Heilung mehr erwarten lassen. Dabei geht es auch um den – in diesen Fällen nach wie vor verbotenen – begleiteten Suizid. Das Gericht wird die großen Erfolge der Palliativ-Medizin hoffentlich ebenso berücksichtigen wie die

Gefahr von Missbrauch – vor allem aber den Grundsatz, dass Gott allein der Herr des Lebens ist. Dass es immer auch einige schwere Ausnahmen gibt, ist eine andere Sache – und liegt allein in den Händen der Ethikkommissionen in den Krankenhäusern.

Die Leipziger Richter haben der Vorstellung eine klare Absage erteilt, dass der Mensch selbst über sein Ende entscheidet. Und damit dem Bundesverfassungsgericht eine wertvolle Hilfe für seine ausstehende Entscheidung geben. Zugleich bleibt den Kirchen die Aufgabe, immer wieder dem Zeitgeist zu wehren, wonach der Suizid eine Sache der freien Entscheidung sei. Das ist er nicht und darf er auch nie werden!



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Arbeitgeberfreundliche Abtreibung

Was brauchen die US-amerikanischen Mitarbeiterinnen des Streaming-Dienstes Netflix wohl am dringendsten? Abgesicherte Versorgung im Krankheitsfall? Eine Rente, von der sie im Alter leben können? Oder die Möglichkeit zu Abtreibungen nach der fünften Schwangerschaftswoche? Eindeutig letzteres, dachte sich wohl das Management des US-Konzerns, und kündigte an, gegen das Abtreibungsgesetz im US-Bundestaat Georgia rechtliche Schritte zu unternehmen.

Wie eine Reihe anderer US-Bundesstaaten hat Georgia in den vergangenen Wochen und Monaten sogenannte „Herzschlag“-Gesetze verabschiedet. Diese verbieten Schwangerschaftsabbrüche nach der fünften oder sechs-

ten Woche und stellen sie unter Strafe. Ab diesem Zeitraum sind Herztöne des Fötus messbar.

Netflix bietet Filme und Serien zum Abruf über das Internet an. Was treibt ein solches Unternehmen dazu, gegen den Lebensschutz Ungeborener anzugehen? „Wir haben viele Frauen, die an Produktionen in Georgia arbeiten, deren Rechte, zusammen mit Millionen anderer, durch dieses Gesetz stark eingeschränkt werden“, erklärte der zuständige Netflix-Manager Ted Sarandos. Der Konzern werde in einem ersten Schritt juristische Maßnahmen gegen das Gesetz finanzieren. Noch sei jedoch nicht an einen Rückzug aus dem Bundesstaat gedacht, der in der Film-

industrie der USA eine zunehmend wichtigere Rolle spielt. Drei weitere unabhängige Medien-Produktionsfirmen haben angekündigt, keine Geschäfte mehr in und mit Georgia zu machen, solange das Gesetz nicht zurückgenommen werde.

Das spricht Bände über das Menschenbild dieser Unternehmen. Anstatt ihren Mitarbeiterinnen mehr Hilfen bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie zuzusichern, erleichtert man ihnen lieber eine Abtreibung, damit sie möglichst fix nach dem „Missgeschick“ Schwangerschaft wieder als Arbeitskraft zur Verfügung stehen. Da kann man im Bezug auf Netflix nur noch sagen: Stecker ziehen und abschalten!



Gerda Röder ist freie Journalistin. Von 1998 bis 2004 war sie Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Immer wieder Sprachenwunder

Vor kurzem auf der Festung Rozafa im nördlichen Albanien: Ein sonniger Samstag, unzählige Besucher, Schulklassen (ja, die machen dort ihre Ausflüge am Samstag!), Familien. Viele Menschen fotografieren. Ein kleines Mädchen stellt sich zierlich in Pose, während ihre Mutter das Smartphone auf sie richtet. „Ein Starfoto“, sage ich. Die Mutter schrickt auf, möchte wissen, was ich gesagt habe, meint wohl, ich möchte fotografiert werden. Sie versteht mich nicht, lässt mich aber nicht gehen, ohne meinen vermuteten Wunsch erfüllt zu haben, und ruft eine Bekannte, die Englisch spricht. Ich erkläre ihr, dass ich nur etwas Freundliches sagen wollte, weil ich im Gedränge so dicht an den beiden

vorüberging. Das wird nun übersetzt. Die Mutter strahlt auf, und wir verabschieden uns fröhlich voneinander.

Menschen in einem fremden Land zu verstehen und von ihnen verstanden zu werden, ist immer ein besonderes Erlebnis, ganz gleich, ob man die einheimische Sprache spricht oder eine andere als Brücke benutzt. In manchen Situationen gelingt das mühelos, vor allem, wenn die Gesprächspartner ein gemeinsames Anliegen haben. Da genügen ein paar Satzfragmente, ein paar Gesten, besonders rasch, wenn es ums Einkaufen geht. Und wie daheim klappt die Verständigung leichter mit Menschen, mit denen es eine gemeinsame Wellenlänge gibt.

Erheblich verändert haben sich in den vergangenen Jahren die Hilfsmittel für unterwegs. Kaum jemand führt mehr ein papierenes Wörterbuch, und sei es die handliche Lilliput-Ausgabe, mit sich. Übersetzungsprogramme lassen sich ins Smartphone laden. Doch spätestens, wenn für das Nudelgericht auf der Speisekarte „gebratene Hosenträger“ als Übersetzung angeboten wird, ist Misstrauen geboten. Die Programme sind (noch) nicht perfekt, aber im touristischen Alltag eine Hilfe. Besonders, wenn sie hineingesprochene Wörter in der Zielsprache wiedergeben oder die Zeichen einer fremden Schrift übertragen. Sprachenwunder immer wieder – mögen sie zu guter Verständigung genutzt werden.

Leserbriefe

Frauen streiken für gleiche Rechte

Die Protestaktion katholischer Frauen „Maria 2.0“ bewegt unsere Leser. Wir berichteten darüber in Nr. 21 („Wir brauchen keine Kirche 2.0“). Eine Auswahl der zahlreichen Zuschriften, die uns zu dem Thema erreicht haben, sehen Sie hier:

Im Magazin „engagiert“ des Katholischen Deutschen Frauenbunds ist in Ausgabe 5/2019 der Artikel „Kirchenstreik der Frauen: Maria 2.0“ erschienen. Darin werden alle Frauen aufgerufen, „vom 11.-18. Mai weder eine Kirche zu betreten, noch kirchliche Dienste zu versehen“. Stattdessen sollen „selbst organisierte Gottesdienste vor der Kirchentür stattfinden“. Die Aktion ist ein Protest „gegen die Ausgrenzung von Frauen in kirchlichen Ämtern“.

Mit diesem Aufruf werden die Gläubigen aufgefordert, die heilige Eucharistie zu boykottieren. Das stößt bei jedem auf Verwunderung, der weiß, was während der Eucharistiefeier passiert. Dieses Mysterium hebt die Gesetze der Zeit auf. Jeder Teilnehmer ist in diesem Augenblick nicht nur in der Kirche, sondern auch gleichzeitig im Abendmahlssaal in Jerusalem anwesend.

Jede Eucharistie setzt Christi Heilshandeln an der Menschheit gegenwärtig und gibt uns selber Anteil an der Erlösungstat Jesu. So gesehen ist es nicht zu verantworten, dass die Frauen, denen man dieses fundamentale, theologische Wissen zutrauen müsste, Menschen dazu auffordern, daran nicht teilzunehmen. Das Erlösungswerk Jesu Christi ist schließlich der Wendepunkt in der Menschheitsgeschichte.

Noch etwas stößt auf Verwunderung: die Wahl des Titels dieser Aktion – „Maria 2.0“. Wenn man sich ein Bild von der Persönlichkeit und dem Rollenverständnis der Muttergottes machen will, muss man in den Evangelien nachlesen. Sie wird als be-



▲ Mit der Aktion „Maria 2.0“ fordern katholische Frauen mehr Mitbestimmung in der Kirche und die Einführung des Frauenpriestertums. Foto: KNA

sonnen, unaufdringlich und nicht fordernd dargestellt. Sie lässt ihrem Sohn und seinen Aposteln den Vortritt, ist aber immer da, wenn es notwendig ist, zum Beispiel während der Passion und in der Geburtsstunde der Kirche an Pfingsten. Die Aktion der Frauen in Münster ist laut und kämpferisch. Der Titel „Maria 2.0“ passt dazu nicht.

Katholischer Frauenbund
St. Elisabeth, 94315 Straubing

Mir missfällt die Art und Weise, wie die Münsteraner Frauen Ämter in der Kirche fordern, sehr. Besonders die Verwendung eines Marienbilds, das durch den hinzugefügten Text „2.0“ und das Pflaster auf dem Mund von Maria verfremdet wurde, stellt die Würde und Heiligkeit von Maria derart in Frage, dass es unbedingt einer Besinnung auf das bedarf, was Maria ist: die Mutter unseres Herrn Jesus Christus.

Ich finde es überhaupt unmöglich, ein Marienbild für die Ziele, die da verfolgt werden, zu verwenden. Maria steht sicher nicht für das Frauenbild, das von dieser Gruppe eingefordert wird.

Ludwig Kropf,
93326 Abensberg

Die Gottesmutter Maria in Verbindung mit einem Streik zu bringen ist eine Vermessenheit sondergleichen. Von Freude am Glauben ist hier keine Spur. Das macht traurig. Ein Schweizer Schriftsteller, Jeremias Gotthelf, hat vor etwa 200 Jahren einmal treffend gesagt: „Wenn Ärger im Menschen ist, so macht er selten das Klügste, sondern gewöhnlich das Dümme.“ Darüber müssten diese streikenden Frauen einmal nachdenken.

Erhard Sommer, 95666 Mitterteich

Was diese sogenannten frommen Frauen in aller Öffentlichkeit veranstalten, ist völlig schräg: nämlich sich mit Maria zu vergleichen – als Maria 2! Niemals hätte sich die Magd des Herrn, die heilige Maria, derart mit Streiks in den Vordergrund gestellt! Sie ist vielmehr Vorbild des Glaubens und des Gebets. Mit den Aposteln hat Maria im Abendmahlssaal gebetet, nicht davor gestreikt! Heute streiken diese Frauen vor den Kirchen während der Sonntagsmesse.

Jesus, das Haupt seiner Kirche, gab uns Maria vom Kreuz aus zur Mutter. Im Abendmahlssaal und nach seiner Auferstehung bestimmte er seine Jünger zum Aposteldienst, Sakramente zu spenden. Die Mutter Jesu ruft ihre

Kinder immer wieder zu Gebet und Buße auf, also dazu, nicht nach vorne zu drängen wie heutzutage üblich. Vielmehr fordert sie: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5).

Christel Maria Berns, 47623 Kevelaer

Mit Interesse verfolge ich die Geschehnisse um die Aktion Maria 2.0 in der Presse. Einige mutige Frauen greifen hier das Thema Gleichberechtigung in der katholischen Kirche auf. Ich finde: zu Recht. 70 Jahre, nachdem die Gleichberechtigung von Mann und Frau in unserem Grundgesetz verankert wurde, darf man doch sicher behaupten, dass diese Entwicklung nicht nur für die Frauen viele Vorteile gebracht hat.

Ich verstehe die Aufregung nicht, die die Forderung, auch Frauen das Priesteramt zu ermöglichen oder Priester heiraten zu lassen, hervorruft. Ist es die Angst des Patriarchats, an Macht zu verlieren? Oder warum sonst ist die Vorstellung, dass auch Frauen einen Gottesdienst feiern und alle seelsorglichen Aufgaben eines Mannes übernehmen, so unvorstellbar?

Ich kenne einige Pfarrerinnen aus unseren protestantischen Nachbargemeinden, die ihre Aufgaben genauso gut ausüben wie ihre männlichen Kollegen, wenn nicht manchmal sogar besser. Meiner Meinung nach würden Frauen auch in Leitungspositionen unserer katholischen Kirche, der ich im Übrigen gerne angehöre, mehr Menschlichkeit und Seele in unsere Gemeinschaft bringen.

Kornelia Heintz, 92690 Pressath

Mit dem Kirchenstreik von Münster hat der Feminismus seinen Gipfel erreicht. Wie kann man von Liebe zur Kirche reden, wenn man das sakrale Zentrum der höchsten Liebe und das Symbol unserer gemeinsamen Mitte in den Dienst eines kirchenpolitischen Gruppen-Egoismus stellt? Unsere Religionsgemeinschaft ist weder eine Karriereleiter noch eine politische Partei oder Gewerkschaft. Sie setzt auf die Kraft der Innerlichkeit.

Wem dient die Lust am öffentlichen Verriss der Kirche, wenn man selbst dazugehört? In Erinnerung an die intelligenten Frauen unserer Kirchengeschichte sollte sich der Feminismus etwas Gescheiteres einfallen lassen, als auf Kosten unserer Gemeinschaft in das stets bereite Horn billiger Massenunterhaltung zu tuten. Liebe wäre kreativer.

Lucia Tentrop, 14057 Berlin

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Pfingstsonntag

Lesejahr C

Erste Lesung

Apg 2,1–11

Als der Tag des Pfingstfestes gekommen war, waren alle zusammen am selben Ort. Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen.

Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Und alle wurden vom Heiligen Geist erfüllt und begannen, in anderen Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab.

In Jerusalem aber wohnten Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als sich das Getöse erhob, strömte die Menge zusammen und war ganz bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden. Sie waren fassungslos vor Staunen und sagten:

Seht! Sind das nicht alles Galiläer, die hier reden? Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören:

Parther, Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotámien, Judäa und Kappadókien, von Pontus und der Provinz Asien, von Phrygien

und Pamphýlien, von Ägypten und dem Gebiet Líbyens nach Kyréne hin, auch die Römer, die sich hier aufhalten, Juden und Proselyten, Kreter und Áraber – wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden.

Zweite Lesung

Röm 8,8–17

Schwestern und Brüder! Wer aber vom Fleisch bestimmt ist, kann Gott nicht gefallen. Ihr aber seid nicht vom Fleisch, sondern vom Geist bestimmt, da ja der Geist Gottes in euch wohnt. Wer aber den Geist Christi nicht hat, der gehört nicht zu ihm.

Wenn aber Christus in euch ist, dann ist zwar der Leib tot aufgrund der Sünde, der Geist aber ist Leben aufgrund der Gerechtigkeit.

Wenn aber der Geist dessen in euch wohnt, der Jesus von den Toten auferweckt hat, dann wird er, der Christus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen, durch seinen Geist, der in euch wohnt.

Wir sind also nicht dem Fleisch verpflichtet, Brüder und Schwestern,

so dass wir nach dem Fleisch leben müssten. Denn wenn ihr nach dem Fleisch lebt, müsst ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die sündigen Taten des Leibes tötet, werdet ihr leben.

Denn die sich vom Geist Gottes leiten lassen, sind Kinder Gottes. Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, so dass ihr immer noch Furcht haben müsstet, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater!

Der Geist selber bezeugt unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind. Sind wir aber Kinder, dann auch Erben; Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir mit ihm leiden, um mit ihm auch verherrlicht zu werden.

Evangelium

Joh 14,15–16.23b–26

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten. Und ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll.

Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten; mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm Wohnung nehmen. Wer mich nicht liebt, hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr hört, stammt nicht von mir, sondern vom Vater, der mich gesandt hat.

Das habe ich zu euch gesagt, während ich noch bei euch bin. Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.

„... und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen.“ Die Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Apostel: Detail eines Altaraufsatzes, um 1170, Musée National du Moyen Âge, Cluny bei Paris.

Foto: Vassil/gem

Gedanken zum Sonntag

Im Rückenwind des Heiligen Geistes

Zum Evangelium – von Bischofsvikar Bertram Meier



Es gibt Gedanken, die der Geist eingibt. Deshalb nutzen sie sich nicht ab und werden nicht altbacken. Jesus hat uns den Beistand versprochen, der uns inspiriert und auf gute Gedanken bringt: „Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“

Unser christlicher Glaube hat viel mit Erinnern zu tun. Wir sind Anhänger einer „Memoria-Religion“. Dennoch bedeutet Erinnerung nicht ein „Kramen in der Motten-

kiste“ längst überholter Wahrheiten, sondern neue Vergegenwärtigung der Heilstaten Gottes um der Zukunft willen.

Neben der Heiligen Schrift wird in der katholischen Kirche die sogenannte Tradition hochgehalten. Tradition meint nicht eine Sammlung von Volksbräuchen, sondern den Strang lebendiger Überlieferung, der Maß nimmt an der Heiligen Schrift und diese je neu zu deuten versucht. Dabei geht es nicht darum, verbindliche Glaubensinhalte der Welt und den Zeitumständen anzupassen, sondern umgekehrt: die Welt und die darin suchenden Menschen mit dem Evangelium in Berührung zu bringen, damit das oft geistlose Leben vieler erleuchtet und erfüllt werde vom Heiligen Geist. Darin liegt auch die Erneuerung der Kirche.

Nicht wir ändern die Kirche, sondern die Kirche wandelt sich, ja sie wird verwandelt durch den Heiligen Geist. Und wir als Getaufte und Gefirmte können an dieser Erneuerung mitwirken, wenn wir unsere Charismen entdecken und einbringen.

Wir dürfen Gottes Wort nicht nach unserem Gusto zurechtbiegen – damit verbiegen wir es. Die Liebe zu Gott verpflichtet zur Treue: „Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten.“

Solche Gedanken hatte auch der englische Zisterzienserabt Aelred von Rievaulx (1110 bis 1167), als er sich „Über die geistliche Freundschaft“ äußerte. Ich gebe sie Ihnen als Rückenwind des Heiligen Geistes mit: „Umfasse die ganze Welt in einer einzigen Umarmung deiner Liebe!“

Denke an alle Guten in der Welt, freue dich über sie.
Denke an alle Bösen, halte sie dir vor Augen und weine.
Das Elend der Armen sei dir stets vor Augen, auch das Weinen der Waisen, die Verlassenheit der Witwen, die Niedergeschlagenheit der Traurigen, die Opfer der Pilger, die Gefahren der Reisenden, die Gelübde der Jungfrauen, die Anfechtungen der Mönche, die Verantwortung der Prälaten ...
Allen öffne das Herz!“

Mit diesen Gedanken wollen wir einander eine „pfingstliche Umarmung“ schenken! Verbunden sind wir im Heiligen Geist, wenn wir seine Gebote halten und seinem Wort treu bleiben.



Gebet der Woche

O Geist wie Sturm und Feuer,
und doch wie Tau so mild.
O komm in meine Seele,
vollende du mein Bild!
Und schenke deine Früchte,
die sieben Gaben mir!
O komm, o Geist der Liebe,
ich sehne mich nach dir!

Gebet zum Heiligen Geist

Glaube im Alltag

von Cosima Kiesner CJ



Je älter ich werde, desto mehr beschäftigt mich der Heilige Geist. Darum widme ich mich am Pfingstfest gern dieser besonderen Gnadengabe, die uns in der Firmung verbindlich zugesagt ist. Wer ist der Heilige Geist für mich? Wie erfahre ich Ihn? Was verdanke ich Ihm? Das sind die Fragen, die ich in diesen Tagen bedenke.

Zweierlei ist mir wichtig: Im Heiligen Geist begegnet mir die Wirkkraft, die aus unerreichbaren Idealen Wirklichkeit schafft. Im Heilig-Geist-Hymnus drückt sich diese unsichtbar wirkende Veränderungskraft in vielen Bildern aus. Da ist der Heilige Geist das Licht, das in finsterner Nacht aufleuchtet, Hoffnung schenkt und Richtung weist. Da ist Er das innere Wehen, das am Leben erhält und heilt. Er ist die Ruhe in der äußeren und inneren Hektik und die Erfrischung, die Atempause unter allem Druck.

Seine Wirkungen sind vielfältig und gerade deswegen so schwer als Früchte des Heiligen Geistes erkennbar. Deswegen lohnt es sich, die im Hymnus genannten Wirkungen zu kennen und sie gläubig im Alltag zu erwarten.

Seit ich mit dem Wirken des Heiligen Geistes in meinem Alltag rechne, erkenne ich Sein Wirken leichter. Und kaum erkenne ich es, ist Er schon wieder fort. Ich kann Ihn nicht halten. Ich kann mich Ihm und Seinem Wirken nur immer wieder öffnen. Wer Ihn zu sich bittet, dem wird Er zu Hilfe eilen, und wer Ihm dankt, bei dem wird Er wieder einkehren. Ich kann mich disponieren und mir vorstellen, wie

der Heilige Geist beständig wie der Wind die Welt durchstreift und sucht, wo und durch wen Er Gutes bewirken kann. Er ist der Erbauer des Gottesreiches hier und jetzt und immer wieder neu, so wie Er der lebendige Geist jeglicher Schöpfung ist.

Im Heiligen Geist begegnet mir der Spender der Einheit von Gott Vater und Gott Sohn. Er ist die Kommunikation, die Beziehungspflegerin, die beständig Verbindung herstellt zwischen den Kommunizierenden.

Genau das bewirkt Er auch in meinem Leben, in meinem Beten und meinem Tun. Er lässt mich nach dem Willen Gottes fragen und lehrt mich die Unterscheidung. Er lässt mich erkennen und motiviert mich zum Handeln. Ohne Ihn wäre ich nicht die Ordensfrau, die ich bin, und wenn ich mich Ihm noch mehr überlasse, würde Er noch mehr in mir und durch mich bewirken. Er lässt mich vollbringen und zugleich meine Grenzen spüren. Er ist der, aus dem Paulus heraus sagt: Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. So wirkt der Heilige Geist.

Laut stimme ich ein in jeglichen Lobgesang des Heiligen Geistes und jetzt in die Verse des Schriftstellers Wolfgang Poelplau: „Dein Geist weht, wo er will, wir können es nicht ahnen. Er greift nach unsren Herzen und bricht sich neue Bahnen.“

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, ab Dienstag 10. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 9. Juni Pfingstsonntag

M. am Pfingsttag: Gl, Sequenz, Cr, Prf Pfingsten, in den Hg I-III eig. Einschub, feierl. Schlusssegen, Entlassungsruf (rot); 1. Les: Apg 2,1-11, APs: Ps 104,1-2.24-25.29-30.31 u. 34, 2. Les: 1 Kor 12,3b-7.12-13 oder Röm 8,8-17, Sequenz GL 343/344, Ev: Joh 20,19-23 o. Joh 14,15-16.23b-26

Montag – 10. Juni Pfingstmontag

Maria, Mutter der Kirche
Messe vom Pfingstmontag, Gl; Messe von Pfingsten oder Votivmesse vom Heiligen Geist (rot); 1. Les: Apg 19,1b-6a oder Joël 3,1-5, APs: Ps 145,2-3.4-5.8-9.10-11.15-16, 2. Les: Röm 8,14-17, Ev: Joh 3,16-21

An einem festfreien Tag der Woche kann genommen werden: **Messe von Maria, Mutter der Kirche** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 11. Juni – Hl. Barnabas

Messe vom hl. Barnabas, Prf Ap (rot); Les: Apg 11,21b-26; 13,1-3, Ev: Mt 5,13-16 oder aus den AuswL

Mittwoch – 12. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kor 3,4-11, Ev: Mt 5,17-19

Donnerstag – 13. Juni Hl. Antonius von Padua

Messe vom hl. Antonius (weiß); Les: 2 Kor 3,15 - 4,1.3-6, Ev: Mt 5,20-26 oder aus den AuswL

Freitag – 14. Juni

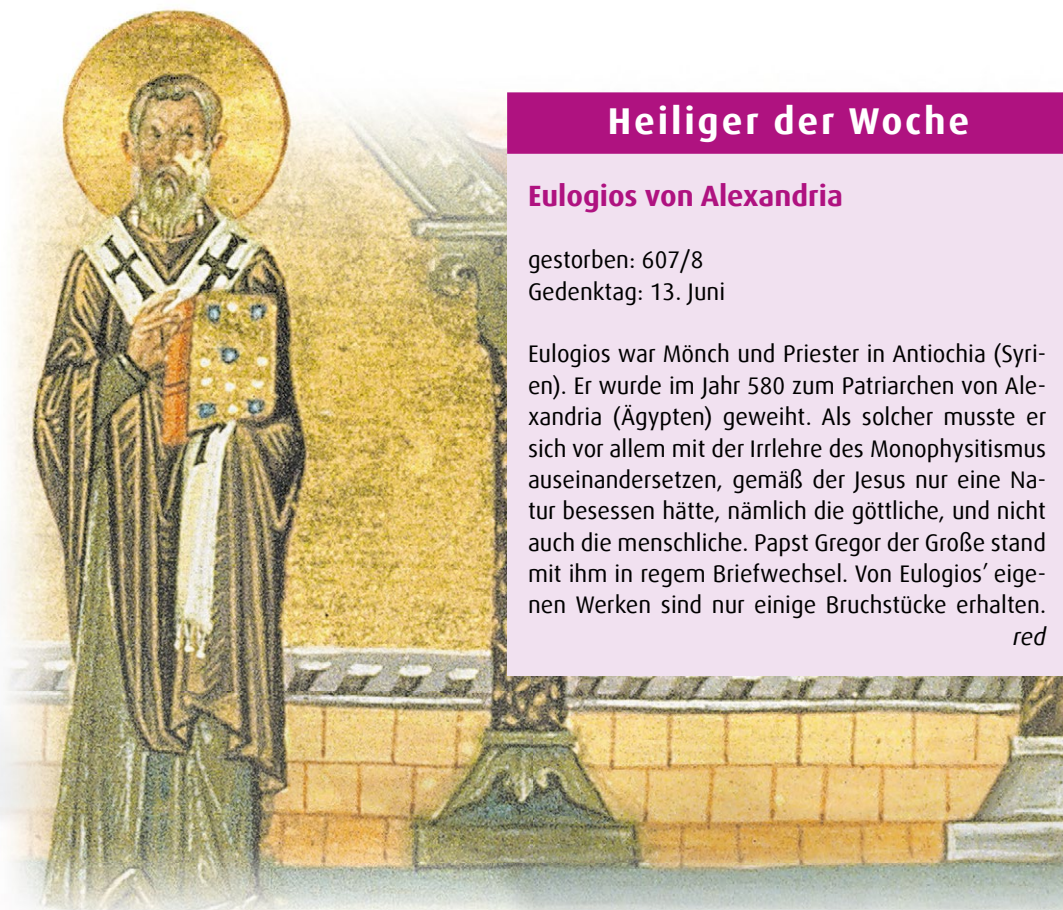
Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kor 4,7-15, Ev: Mt 5,27-32

Samstag – 15. Juni

Hl. Vitus (Veit) – Marien-Samstag
M. v. Tag (grün); Les: 2 Kor 5,14-21, Ev: Mt 5,33-37; **M. v. hl. Vitus** (rot)/**v. Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); jew. Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
EULOGIOS VON ALEXANDRIA

Der Herr kommt in der Demut der Mutter



Heiliger der Woche

Eulogios von Alexandria

gestorben: 607/8
Gedenktag: 13. Juni

Eulogios war Mönch und Priester in Antiochia (Syrien). Er wurde im Jahr 580 zum Patriarchen von Alexandria (Ägypten) geweiht. Als solcher musste er sich vor allem mit der Irrlehre des Monophysitismus auseinandersetzen, gemäß der Jesus nur eine Natur besessen hätte, nämlich die göttliche, und nicht auch die menschliche. Papst Gregor der Große stand mit ihm in regem Briefwechsel. Von Eulogios' eigenen Werken sind nur einige Bruchstücke erhalten.

red

Eulogios' Predigt zum Palmsonntag zeigt seinen knappen, präzisen und aufrüttelnden Predigtstil.

Der Patriarch sagte: „Ihr Gläubigen, die wir am heutigen Tag die Ankunft des Königs feiern, lasst uns, wie es sich für ihn als Gott geziemt, dem König entgegenen – ‚es ist Zeit‘ (Röm 13,11). Schlafen wir nicht, erheben wir unseren Geist zu Gott! Löschen wir den Geist nicht aus (vgl. 1 Thess 5,19), zünden wir froh unsere Lampen an! Wechseln wir das Gewand unseres Geistes! Lasst uns Palmen tragen wie Sieger! Rufen wir mit der Menge nach Art der Menge, singen wir mit den Knaben wie Knaben: ‚Hosanna, Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn‘ (Mt 21,9). ...“

Gekommen ist nämlich der gegenüber allen Freigebige, erschienen ist, der sich aller

erbarmt, der allen Freude spenden will. Er, der Gott war, wurde Mensch, und er erschien auf Erden und verweilte bei den Menschen (Bar 3,38): bei den Sklaven als Herr, bei den Schuldner als höchster und erster Spender, bei den Verlorenen als Heil, bei den Verurteilten als Erlöser, bei den Verzweifelten als Hoffnung, bei den zu Fall Gekommenen als Aufrichter, bei den Verbrechern als Barmherziger, bei den Schuldigen als Unschuldiger, bei den Sündern als einer, der völlig ohne Sünde ist; bei den Undankbaren als freigebiger Spender gegenüber allen. ...“

Er kam, aber nicht mit Lärm und Tumult, ohne Mächte, Fürsten und Gewalten in seiner unsichtbaren Umgebung zu haben, nicht auf einem hohen und erhabenen Thron sitzend, nicht mit Flügeln und feuerförmigen Rädern und vielen Augen bedeckt (Jes 6,1 f.; Ez 1,15), nicht mit Trompeten und Heerscharen, nicht

mit Wunderzeichen alles erschütternd und in Schrecken versetzend, sondern in menschlicher Natur verborgen. Es ist nämlich die Ankunft der Güte, nicht der Macht, der Nachsicht, nicht des harten Gerichts, der Gnade, nicht der Rache. Er erscheint nicht in der Herrlichkeit des Vaters, sondern in der Demut der Mutter. ...“

Darum lasst uns zusammen mit Christus die Bescheidenheit pflegen, mit den Engeln Hymnen singen, mit den Knaben ihn verherrlichen, lasst uns zusammen mit der Menge dasselbe rufen wie sie, mit Betanien jubeln, mit Lazarus von den Werken des Todes auferstehen, mit den Einwohnern von Zion Chöre bilden, mit den Blinden, denen das Augenlicht wiedergegeben wurde, schreien, mit den Knaben und Greisen loben, mit den Jüngern preisen und wie die Knaben Ölzweige austreuen!“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Eulogios finde ich gut ...



„Gnade von oben ist es gewesen, dass ich auf meinem Schmerzenslager das Schreiben Eurer Liebe und Heiligkeit empfang, welches mir durch die Nachricht über die Bekehrung der Irrgläubigen von Alexandria und die Eintracht unter den dortigen Gläubigen so große Freude bereitete, dass dadurch das Übermaß der Schmerzen gelindert wurde. Mit immer neuem Jubel freuen wir uns über Eure guten Werke, obwohl es uns keineswegs etwas Neues ist, Euch in vollkommener Weise tätig zu sehen.“

Papst Gregor der Große in einem Brief an Eulogios von 597/598

Zitat

von Eulogios

Eulogios deutet die dreimalige Frage des Auferstandenen an Petrus (Joh 21,15–19) auf ungewöhnliche Weise.

„Er beschreibt bei seiner Frage gewisse unterschiedliche Abstufungen derer, die geweiht werden sollen: denn zuerst befiehlt er, die Lämmer zu weiden, dann die [armen] Schäflein, die zwar zunächst Schafe gewesen waren, dann aber durch einige Stürze Kraft und Vollkommenheit eingeübt haben; dann erst führt er die vollkommenen Schafe an.“

Mit den Lämmern werden die verglichen, die noch der Milch und der elementaren Lehre bedürfen; mit den armen Schäflein diejenigen, die durch einige Verfehlungen ihre Vollkommenheit eingeübt haben; mit den Schafen diejenigen, die zur Vollkommenheit des Glaubens und Lebens aufgestiegen sind.

Sieh ferner, wie er das Unvollkommene dem Vollkommenen voranstellt. Das vornehmliche Ziel des Herrn war das Heil der Sünder: „Denn“, so sagt er, „ich bin nicht gekommen, um die Gerechten, sondern die Sünder zur Umkehr zu rufen“ (vgl. Lk 5,31 f.).

UMZINGELT VON ISLAMISTISCHEN KÄMPFERN

Entführt, vergewaltigt, getötet

Seit zehn Jahren sind Menschen in Nigeria der Terrormiliz Boko Haram ausgeliefert

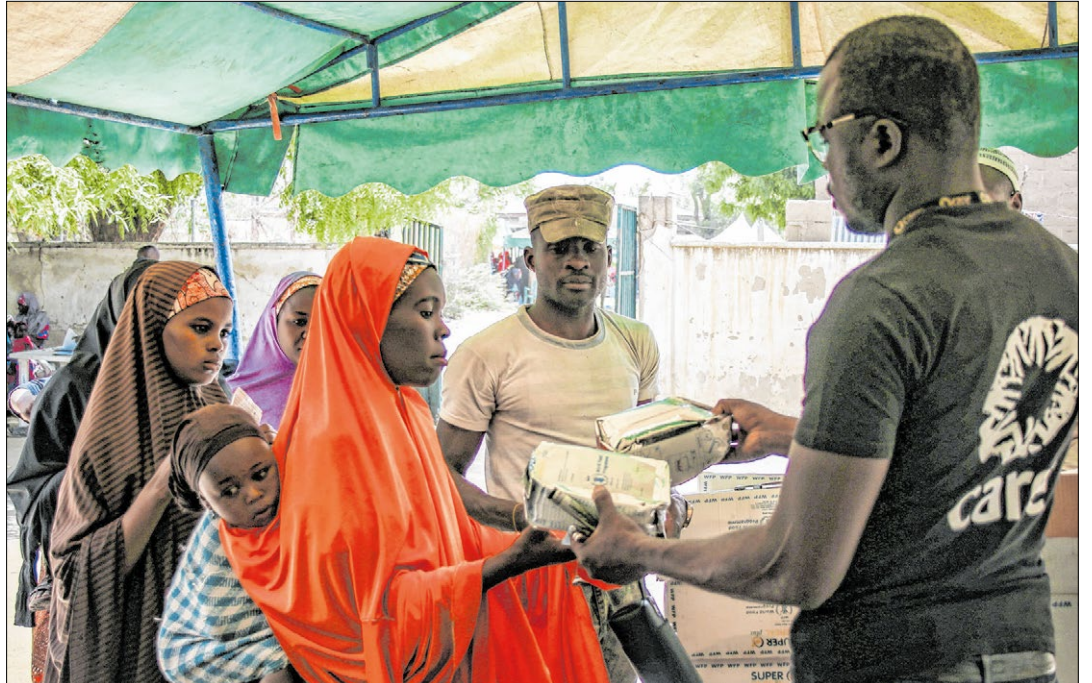
ABUJA – Nigeria gilt als eines der gefährlichsten Länder der Welt. Grund ist die islamistische Terrorgruppe Boko Haram (etwa: „westliche Bildung ist Sünde“). Seit rund zehn Jahren verbreitet sie Angst, Leid und Tod.

„Dann ist sie nur noch gerannt, ab durch den Wald, bloß weg von diesen Männern, die ihr die Hölle auf Erden bereitet haben.“ Jennifer Bose, die kürzlich für die Hilfsorganisation Care in Nigeria war, erzählt die Geschichte einer jungen Frau. Laut Bose kam das Mädchen – heute 17 Jahre alt – mit zwölf in die Gewalt der Terrorgruppe Boko Haram. Fünf Jahre lang sei sie den islamistischen Kämpfern ausgeliefert gewesen – auf Gedeih und Verderb.

„Mit etwa 20 anderen Mädchen musste sie in einer Art Käfig leben“, berichtet Bose von den Gesprächen mit der Traumatisierten. „Raus“ sei sie nur gekommen, wenn sie die Männer geholt hätten – zur Vergewaltigung. Alle zwei Tage hätten es die Boko-Haram-Kämpfer erlaubt, dass zwei der Frauen im nahen Wald nach etwas Essbarem und Feuerholz suchen konnten. „Kochen mussten sie selbst – schlichte Rationen gab es nicht“, erzählt die 31-jährige Care-Helferin.

„Das Mädchen war mit drei Kämpfern verheiratet.“ Der Letzte habe die junge Christin umbringen wollen, doch ihr sei die Flucht geglückt. „Eine Mitgefangene hat ihr kurz vor der geplanten Hinrichtung die Fesseln gelöst und sie be-

► *Fast drei Millionen Menschen leiden in der Krisenregion Hunger. Ein Mitarbeiter der Hilfsorganisation Care verteilt im Nordosten Nigerias Pakete mit Nahrungsmitteln.*



schworen, falls die Flucht scheitert, sie nicht zu verraten“, erzählt Bose. Alles habe schnell gehen müssen. „Über einen ganzen Tag ist sie durch den Wald gerannt, bis sie auf Einheiten des nigerianischen Militärs gestoßen ist.“ Sie hätten der schwangeren Flüchtigen in ihrer Not geholfen.

Ständige Konflikte

Geschichten wie diese sind in Nigeria keine Ausnahme. Seit Beginn der sogenannten Tschadsee-Krise vor zehn Jahren wird das westafrikanische Land von ständigen Konflikten zwischen der radikal-islamischen Terrorgruppe und der Regierung in

Abuja geschüttelt. Frauen und Mädchen werden verschleppt, Jungen zwangsrekrutiert oder getötet.

Mitarbeiter von Hilfsorganisationen wie Jennifer Bose können sich nur in Hochsicherheitsbereichen aufhalten. „Um von einem der Flüchtlingslager, die etwa 1,8 Millionen Menschen beherbergen, ins andere zu kommen, müssen wir immer wieder Militär-Kontrollpunkte passieren, sonst wäre die Gefahr von Überfällen zu groß“, erzählt sie. Nach Angaben von Care leiden in der Krisenregion etwa 2,7 Millionen Menschen Hunger. Alles in allem seien rund sieben Millionen Menschen betroffen. In Nigeria ist rund eine Hälfte der Bevölkerung christlich, die andere muslimisch.

Care beklagt einen Mangel an Hilfsgeldern: Von den etwa 23,2 Millionen Euro, die die Hilfsorganisation in Nigeria für die notwendige Hilfe bräuchte, fehlen noch immer fast 75 Prozent. Nigeria gehöre zu den unterfinanziertesten Krisenherden der Welt, sagt Bose.

Zudem sei weiterhin nicht mit einer politischen Lösung zu rechnen, „die das Land endlich befriedet, damit die Menschen eine Perspektive haben“. Die bisherigen Lösungsansätze etwa für das Nigerdelta, Nigerias erdölreichen anderen Konflikt, erschöpfen sich in Transferzahlungen, Amnestieprogrammen und kleinen Ausbildungsinitiativen, kritisiert Care.

„Damit hat sich die Zentralregierung lediglich Zeit gekauft, denn

seit 2009 hat sich die Situation nicht grundsätzlich verbessert, nur verändert“, stellt Bose klar. Die Steuergelder, die durch das Öl eingenommen werden, müssten einem breiteren Teil der Bevölkerung zugute kommen. „Es braucht auch Maßnahmen, um der Boko Haram das Geld abzugraben.“

Sicherheit verbessern

Diese Problematik kennt auch Muhammadu Buhari, der kürzlich für seine zweite Amtszeit als Präsident vereidigt wurde. Er weiß, dass sich die Sicherheitslage noch verbessern muss. „Wir sind auf der Suche nach internationalen Investoren. Welches Unternehmen bringt aber sein Geld ins Land, wenn die Geschäftsführer entführt werden?“

Obwohl die Miliz Boko Haram vereinzelt erfolgreich zurückgedrängt werden konnte, bleibt die Lage katastrophal. Als Nothelferin müsse sie ein dickes Fell haben und Distanz zur Situation wahren, um ihre Arbeit gut zu machen, sagt Bose. „In einem Gespräch mit einer Frau, die mir ihre Vergewaltigung schildert, kann ich nicht in Tränen ausbrechen. Das geht nicht.“ Es tue auch weh zu sehen, wie die Flüchtlinge unter ihrem eintönigen Alltag leiden. Die Nigerianer seien körperliche Arbeit gewöhnt, da sie häufig in der Landwirtschaft tätig waren, erklärt Bose. Im Camp gibt es kaum Aufgaben, die Zukunft ist ungewiss.

Christian Michael Hammer



► Ein Soldat steht in der Nähe der zerstörten Schule von Chibok. 2014 wurden hier 276 Schülerinnen von Boko Haram entführt. Fotos: KNA

Richtig, wichtig, lebenswichtig

Gesundheitsminister Spahn wirbt für mehr Organspenden – Experten fordern Reform



▲ Organspenden-Empfänger halten beim Tag der Organspende in Kiel Schilder mit Zahlen hoch, die zeigen, um wie viele Jahre die Transplantation ihr Leben bis jetzt verlängert hat. Foto: dpa

KIEL (KNA) – Zum Tag der Organspende am vergangenen Wochenende hat Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) erneut für die von ihm vorgeschlagene Widerspruchslösung geworben. Zugleich forderte die Deutsche Stiftung Patientenschutz eine grundlegende Reform des Transplantationssystems. Der Tag stand unter dem Motto: „Richtig. Wichtig. Lebenswichtig.“

„Eine Organspende ist größtmögliche Solidarität“, schrieb Spahn in

einem Gastbeitrag für die Passauer Neue Presse. Bei der von ihm vorgeschlagenen Widerspruchslösung gebe es keinen Automatismus: „Alle volljährigen Bürger gelten als potenzielle Organspender. Sie werden dreimal angeschrieben und auf diese Rechtsänderung hingewiesen. Und sie können jederzeit widersprechen.“

Falls das nicht zu Lebzeiten passiert, erläuterte der Minister weiter, würden die Angehörigen nach dem Willen der Verstorbenen gefragt. Von der Solidarität profitiere die

ganze Gesellschaft. Rund 10 000 Menschen warteten auf ein lebensrettendes Organ: „Die Organspende bleibt eine freie und persönliche Entscheidung. Die einzige Pflicht wäre, sich Gedanken zu machen.“

Unterdessen forderte die Deutsche Stiftung Patientenschutz eine grundlegende Reform des Transplantationssystems. „Die Organspendekrise scheint auch eine Vertrauens- und Gerechtigkeitskrise zu sein“, erklärte das Gremium in Dortmund. In einer aktuellen Umfrage des Meinungsforschungsinsti-

tuts Kantar im Auftrag der Stiftung hätten 50 Prozent der Befragten angegeben, sie empfänden das deutsche Organspendesystem als gerecht. 36 Prozent bezeichneten es als ungerecht. Unter den Befragten über 60 Jahren waren demnach nur 44 Prozent der Ansicht, das System sei gerecht.

Die Bedenken seien laut Stiftung vielfältig. Sie reichten „von der Todesfeststellung und den Abläufen der Organentnahme bis hin zur Sorge, dass die Behandlung bei möglichen Organspendern zu früh abgebrochen werden könnte oder Angehörige sich nicht verabschieden können“. Zudem wirkten sich Skandale aus früheren Jahren bis heute auf die Spendenbereitschaft aus. Wenn diese erhöht werden sollte, brauche es Verbesserungen bei Gerechtigkeit, Vertrauen und Information.

Zweifel an Gerechtigkeit

Stiftungsvorstand Eugen Brysch beklagte, die aktuellen Gesetzentwürfe ließen diese Aspekte außer Acht: „Immer noch liegen Verteilungskriterien, Organisation und Durchführung sowie die Kontrolle bei den privatrechtlichen Akteuren der Selbstverwaltung. So ist es nicht verwunderlich, dass die Menschen Zweifel daran haben, dass es gerecht zugeht“, sagte er. Diese Zweifel führten dazu, dass nur 36 Prozent der Deutschen einen Spenderausweis haben. Dabei stünden laut Bundesgesundheitsministerium 84 Prozent der Organspende grundsätzlich positiv gegenüber.

Aktuell im Kino

„Das Leben meiner Tochter“: Ein persönlicher Blick auf die Transplantationsmedizin

Wenn das eigene Kind nach einer Autofahrt plötzlich keine Luft mehr bekommt und leblos zusammensackt, dann ist das ein Ausnahmezustand. Hilflos schauen Natalie und Micha Faber zu, wie die Rettungssanitäter versuchen, ihre achtjährige Tochter Jana zu reanimieren. Herzmassage, Defibrillator, Herzmassage, Defibrillator und wieder von vorne. Die ersten sechs Minuten des Films „Das Leben meiner Tochter“ sind eine emotionale Tour de Force. Eben noch unbeschwertes Herumalbern, dann Todesangst: Regisseur Steffen Weinert geht von Anfang an in

die Vollen. Janas Leben hängt nach ihrem Zusammenbruch an einer Maschine, die so groß ist wie ein kleiner Kühlschrank und die ihr Herz auf Trab hält.

Die Ärztin im Krankenhaus eröffnet den Eltern, dass Janas Herzmuskel schwer beschädigt ist und sie ein Spenderherz benötigt. Die Wartezeit: rund acht Monate. „Wir stehen das durch“, sagen die Fabers. Da wissen sie noch nicht, was auf sie zukommen wird.

Tage, Wochen, Monate vergehen. Irgendwann hält Micha das Nichtstun nicht mehr aus. Aus einer vagen Idee wird ein handfester Plan: Wenn es die

Kliniken nicht schaffen, ein Herz für seine Tochter zu finden, dann eben er – über eine Agentur in Rumänien. „Was ist besser? Jana legal sterben sehen oder ihr illegal zu helfen?“, fragt Micha seine Frau, wodurch er ein Dilemma auf den Punkt bringt. Er überschreitet ethische und moralische Grenzen und setzt seine Existenz aufs Spiel.

Dass zu wenige Menschen bereit sind, nach ihrem Tod Herz, Nieren, Leber oder Gewebe zu spenden, spiegelt sich in der Gesetzesinitiative wider, die vorsieht, dass künftig jeder als Organspender gilt, der dem nicht zu Lebzei-

ten widersprochen hat. Insofern trifft „Das Leben meiner Tochter“ einen Nerv und stellt Fragen, mit denen man sich auseinandersetzen muss.

Der Film illustriert das Bangen der Familie und die Hilflosigkeit der Ärzte, die die Nachfrage nach Organen nicht erfüllen können, aber auch die Skrupellosigkeit der Organhändler, für die ein Menschenleben nur einen Geldwert besitzt. Besonders hervorzuheben sind die Leistungen der Schauspieler, allen voran Christoph Bach, Alwara Höfels und die kleine Maggie Valentina Salomon. *Kirsten Taylor/red*

175. GEBURTSTAG

Schluss mit den Gitterstäben

Carl Hagenbeck gilt als Erfinder des modernen Zoos, stellte aber auch Menschen aus

HAMBURG – Hier geht man nicht in den Zoo, sondern „nach Hagenbecks“. Der 19 Hektar große Hamburger Tierpark mit seinen denkmalgeschützten Panoramen, den Freigehegen und historischen Bauten ist bis heute einzigartig. Zu verdanken ist das seinem Gründer Carl Hagenbeck, der am 10. Juni 1844 geboren wurde und als Erfinder des modernen Zoos gilt. Im 20. Jahrhundert wurde er zu einem der renommiertesten Zoodirektoren Europas. Manche seiner Ideen sind auch umstritten.

Carl Hagenbeck stammte aus einfachen Verhältnissen. Sein Vater Gottfried Hagenbeck (1810 bis 1887) war Fischhändler im Stadtteil St. Pauli. 1848 brachten ihm Fischer sechs Seehunde, die sie mitgefangen hatten. Hagenbeck Senior kam auf die Idee, sie auf dem Spielbudenplatz nahe der Reeperbahn öffentlich zur Schau zu stellen und dafür Geld zu verlangen. Das Geschäft brachte dem Fischhändler ein „nettes Sümmchen“ ein und zugleich „den Stein ins Rollen“, wie Sohn Carl in seinen Erinnerungen schreibt.

Vater Hagenbeck baute einen Tierhandel auf, den Carl als junger Mann übernahm. Innerhalb weniger Jahre wurde er ohne Schulbildung zum weltweit größten Händler für exotische Tiere. Er beschäftigte professionelle Tierfänger in Afrika und Asien und besorgte Elefanten, Tiger und Löwen, die er weltweit an Zoos, reiche Privatleute und sogar den deutschen Kaiser weiterverkaufte.

Belohnte Dressur

Weil er viele Tiere nicht los wurde und das Futter viel Geld kostete, begann der Unternehmer, weitere Standbeine aufzubauen. Unter anderem tourte Hagenbeck ab 1887 als Zirkusdirektor mit Elefanten, Löwen, Pferden und Akrobaten durch Deutschland. Weltweit erstmals dressierte er die Tiere nicht durch Bestrafung, sondern belohnte sie. Seine Shows, in denen er etwa Löwen auf Elefanten reiten ließ, wurden legendär.

Der Autodidakt stellte aber nicht nur Tiere, sondern auch Menschen aus. Schon ab 1874 schiffte er Nubier, Massai, Singhalesen und „Hot-tentotten“ aus Südwestafrika ein, steckte sie in Gehege und ließ sie ihre Gebräuche und Tänze vorfüh-



▲ *Eisschollen ganzjährig mitten in Hamburg? In der Tat! Schon 1907 bot Carl Hagenbeck Eisbären, Walrossen und Pinguinen das artgerechte „Nordland-Panorama“. Von den Besuchern trennte die Tiere nur ein Wassergraben.* Foto: imago

ren. Hagenbeck war stolz auf die Völkerschauen, die großen Anklang fanden. Allerdings wurden die Akteure unter fragwürdigen Bedingungen angeworben und sahen ihre Heimat oft nie wieder. Das Konzept, das heute als Inbegriff des Rassismus gilt, stieß schon damals auf Kritik, hielt sich aber bis 1931.

1907 eröffnete der ehrgeizige Aufsteiger damals noch vor den Toren Hamburgs seinen bis dahin einmaligen Tierpark. Hagenbeck fand es bedrückend, dass bislang in Zoos die Tiere hinter Gitterstäben präsentiert wurden. Er wollte mehr Nähe, mehr Authentizität: Seine Gehege waren durch Wassergräben vom Publikum getrennt und zeigten die Tiere vor Kulissenlandschaften mit künstlichen Felsen und Eiszapfen – eine Idee, die er sich patentieren ließ.

Von der Presse und von den Besuchern wurde „Hagenbecks Tierpark“ schon damals umjubelt. Thomas Edison ließ sich mit einem Nilpferd fotografieren, Kaiser Wilhelm II. kaufte Straußenfedern. Die Direktoren althergebrachter Zoos dagegen witterten Konkurrenz und kritisierten die Mischung aus Information und Unterhaltung, die Hagenbeck bot. Ihrer Auffassung nach dienten Tierparks allein der wissenschaftli-

chen Belehrung. Dennoch fand Hagenbecks Konzept noch zu seinen Lebzeiten Nachahmer, etwa in Rom oder in Wuppertal. Im 20. Jahrhundert setzte es sich auf der ganzen Welt durch.

Simulierter Lebensraum

Hagenbecks Idee ist laut dem Hamburger Zoologen Matthias Glaubrecht auch heute noch in den Zoos weltweit lebendig. „Die Tiere in ihrem simulierten natürlichen Lebensraum und ohne Eingrenzung durch Gitterstäbe zu zeigen, war eine große Leistung“, sagt der Direktor des Centrums für Naturkunde an der Universität Hamburg, der zugleich Mitglied im Beirat der Stiftung Hagenbeck ist.

Zoos würden zwar häufig von Tierschützern kritisiert, erfüllten aber zwei wichtige gesellschaftliche Funktionen. „Zum einen erhalten sie mit ihren Zuchtprogrammen Tierarten, die wir in freier Natur schon ausgerottet haben“, sagt Glaubrecht. „Zum anderen bringen sie dem Menschen, der häufig den Kontakt zur Natur verloren hat, die Tiere näher.“

Carl Hagenbeck starb am 14. April 1913 mit 68 Jahren an den Folgen eines Nierenleidens. Sein

Zirkus wurde 1953 geschlossen, der Tierpark wird heute in sechster Generation als Familienunternehmen weitergeführt. 2018 verzeichnete er gut 1,8 Millionen Besucher. 2001 wurde er als erster deutscher Zoo mit einem internationalen Umweltsiegel ausgezeichnet.

Michael Althaus



▲ *Carl Hagenbeck begründete das Konzept, nach dem heute Zoos und Tierparks in aller Welt arbeiten.* Foto: gem

RELIGIÖSE PUBLIZISTIK

Mit Pfingsten kam das Ende

1941 verboten die Nazis alle Kirchenzeitungen – Printmedien auch heute gefährdet

MAINZ – Die Ankündigung der Diözesen Fulda, Limburg und Mainz, ihre Bistumszeitungen bis 2023 einzustellen, lässt manchen an ein Ende der konfessionellen Publizistik denken. 1941, ausgerechnet an Pfingsten, war es schon einmal so weit: Alle kirchlichen Zeitschriften mussten auf Anordnung der Nazis ihr Erscheinen einstellen.

Die Nationalsozialisten hatten schon lange darauf hingearbeitet, alles auszuschalten, was nicht in ihr braunes Weltbild passte. Nach der „Machtergreifung“ 1933 wurde schnell der preiswerte Volksempfänger auf den Markt geworfen. Jeder „Volksgenosse“ konnte sich ein Radiogerät leisten – und die „Stimme des Führers“ in jeden Haushalt gesendet werden. Das Hören ausländischer Sender wurde zunehmend erschwert und unter Strafe gestellt.

Auch die kirchliche Presse unterlag der staatlichen Zensur. Missliebige Artikel mussten entfernt werden. Ständig drohte ein Verbot. Dass in der kirchlichen Presse keine Auseinandersetzung etwa mit der Rassenideologie der Nazis stattfand, ist deshalb nicht verwunderlich. Der Zensur entziehen konnten sich nur anonyme Flugschriften. Wer an ihnen mitarbeitete, stand mit einem Fuß im KZ. Der Mut jener Menschen ist bewundernswert.

In den 1920er Jahren war die kirchliche Presse zunächst aufgeblüht. Zahlreiche neue Zeitschriften wurden ins Leben gerufen, um Botschaft und Lehre der Kirche unter einer wachsenden Zahl von Lesern zu verbreiten. In der Nazizeit war ihnen nur noch ein Schattendasein vergönnt. Die aktuelle Berichterstattung war eingeschränkt, der Nachrichtenwert gering. Die katholische Publizistik, gezwungenermaßen auf Kirche und Liturgie beschränkt, führte ein Nischendasein.

Das völlige Verbot der kirchlichen Presse 1941 war nur eine logische Konsequenz. Ziel des Regimes war die weitere Schwächung der Kirche und ihres Einflusses. Offiziell begründet wurde das Verbot mit Papiermangel. Außerdem sollten dadurch Arbeitskräfte für andere Aufgaben frei werden.

Das Verbot trat zum Pfingstfest in Kraft – ausgerechnet zum „Geburtsfest“ der Kirche. Die Herabkunft des Heiligen Geistes befähigte die



▲ Weitgehend auf religiöse und kirchliche Themen beschränkt war die konfessionelle Presse in der Nazizeit. Im Bild: eine Ausgabe des Augsburger „Katholischen Sonntagsblatts“ aus dem Jahr 1936. Fotos: Fels, KNA

Jünger, die frohe Botschaft von Jesus Christus, dem Heiland und Erlöser, in alle Welt zu tragen. Im Deutschen Reich dagegen sollten die Jünger Jesu zum Schweigen gebracht werden. Mitglieder der SS wurden aufgefordert, aus der Kirche auszutreten. SS-Führer Heinrich Himmler, ein ehemaliger Ministrant, gab entsprechende Weisungen.

So sehr die kirchliche Presse seit 1933 eingeschränkt war – bis Pfingsten 1941 erreichten wenigstens die

religiösen Texte noch zahlreiche Leser. Nicht wenige schickten Artikel der Kirchenzeitung an Familienangehörige, die als Soldaten eingezogen worden waren. Nach dem Verbot kursierten noch Gedichte von christlichen Autoren wie Reinhold Schneider und Gebete von Hand zu Hand. In ihnen fanden viele Gläubige Trost und Ermutigung.

Nach 1945 konnte sich die kirchliche Presse langsam wieder erholen. In ihren Glanzzeiten gehörte

eine Bistumszeitung in jeden katholischen Haushalt. Bistumsübergreifende konfessionelle Wochenzeitungen wie die Neue Bildpost erreichten Auflagen von mehreren Hunderttausend Exemplaren. Zu den namhaften Publikationen gehörte auch der Rheinische Merkur, der von einer Reihe von Diözesen und der Deutschen Bischofskonferenz getragen wurde.

Sinkende Auflage

Während und in Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962 bis 1965) waren kirchliche Veröffentlichungen sehr gefragt. Dann aber kam es bei den Auflagen zu Einbrüchen, die zu neuen Ideen zwangen – oder zur Einstellung: Der Rheinische Merkur beispielsweise gehört seit 2010 der Vergangenheit an. Die Bistumszeitungen von Mainz, Fulda und Limburg, die in einem Verlag produziert werden, sollen nur noch bis 2023 erscheinen.

Durch Internet und Smartphone sind auch die säkularen Printmedien massiv unter Druck. Wer überleben will, egal ob kirchlich oder weltlich, muss bereit sein zu neuen Kooperationen und technischen Herausforderungen. Mit Internetauftritt und E-Paper nehmen beispielsweise Neue Bildpost und Katholische Sonntagszeitung diese Möglichkeiten wahr. *Ludwig Gschwind/red*



Reichsbischof Ludwig Müller (von hinten) traut 1935 Hermann Göring und Emmy Sonnemann. Der Reichsbischof war ein NS-Instrument zur Kontrolle des Protestantismus. Die katholische Kirche ließ sich nicht so einfach gängeln.



BROTHERHOOD OF BLESSED GÉRARD

Malteser-Ideale für Südafrika

Deutscher Benediktiner gründete größte Hilfsorganisation des Landes

◀ In den Einrichtungen arbeiten Einheimische als haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter.

Foto: Maresi Rehder

AUGSBURG – Obwohl er Afrika seine Heimat nennt, ist an Pater Gerhard Lagleder nichts schwarz – nur der Habit. Der Missionsbenediktiner (64) gründete mit der „Brotherhood of Blessed Gérard“ die heute größte katholische Hilfsorganisation in Südafrika. Sie will die Einheimischen zur Selbsthilfe befähigen. Den Schwerpunkt legt sie auf die Krankenpflege und Fürsorge für die Kleinsten.

„Das kriegen wir schon hin!“, Pater Gerhards ganzes Wesen strahlt Zuversicht und Besonnenheit aus. Gerade dieser Wesenszug ließ ihn als jungen Mann, der gerade seine Berufung zum Priester entdeckt hatte, erst zweifeln, ob er sich zum Ordensleben wirklich eigne: „Als stellvertretender Landesgeschäftsführer bei den Maltesern war ich in Leitungsfunktionen tätig und dachte: Ins Kloster gehen, mit dem ganzen Gehorsam, das halte ich nie aus.“ Ein Missionsorden, „wo diese Talente gefragt sind“, schien dem gelernten Rettungssanitäter aus Regensburg am besten. Bei den Benediktinern in St. Ottilien war es „Liebe auf den ersten Blick“.

1987 kam er in die Mission nach Südafrika. „Ein Land, „wo man als Vertreter der bösen Weißen verhasst ist?“, erschrak er. Doch er wurde liebevoll aufgenommen. Als Gemeindepfarrer in Mandeni, in der Provinz KwaZulu-Natal, erlebte er furcht-

bare Zustände. Kranke starben aus Vernachlässigung, weil Krankheiten laut Zulu-Glauben von bösen Geistern kommen. Einheimische trauen sich nicht, Patienten zu pflegen.

Einheimische begeistern

Aus dem medizinischen Bereich kommend, konnte er nicht tatenlos zuschauen. „Wir müssen die Einheimischen begeistern, befähigen und begleiten, sich selber zu helfen“, erkannte er früh. 1992 gründete er die „Brotherhood of Blessed Gérard“ als „afrikanische Malteser“. Namensgeber war der selige Franzo-



▲ Pater Gerhard ist seit 32 Jahren Missionar in Südafrika. Foto: Schwab

se Gerhard Sasso, der im zwölften Jahrhundert den Malteserorden ins Leben gerufen hatte.

Nach anfangs kleinen Projekten ist die Bruderschaft heute mit mehr als 2500 Mitgliedern die größte katholische Hilfsorganisation Südafrikas. Sie unterhält das größte stationäre Hospiz des Landes, das sich seit der Aids-Welle in den 1990er Jahren auf die Behandlung von HIV-Infektionen fokussiert. Bedürftige Patienten werden kostenlos mit hochwirksamen Medikamenten versorgt.

Ein Schwerpunkt liegt zudem auf vier Kinderprojekten. Momentan leben 65 Kinder im Kinderheim. Viele wurden ausgesetzt, misshandelt oder gequält. Hier erhalten sie ein neues Zuhause, Liebe und Geborgenheit. Vorschulerziehung bietet ein Kindergarten für derzeit rund 90 Mädchen und Buben.

Zulu-Kinder haben oft keine geistige Anregung, erklärt Pater Gerhard: „Die müssen daheim Hühner und Ziegen hüten und die Mamas können meist selbst nicht lesen.“ Unterernährte Kinder und Säuglinge werden in einer Klinik durch Spezialnahrung wieder aufgepäppelt. Durch Fehlernährung leiden viele an der lebensbedrohlichen Mangelkrankung Kwashiorkor.

„Ganz wichtig“ ist Pater Gerhard der Stipendien-Fonds für begabte Kinder armer Eltern. Er finanziert eine Ausbildung oder ein Studium in den Bereichen Medizin, Pflege,

Sozialarbeit und Pädagogik. „Wir müssen unseren eigenen Nachwuchs ausbilden lassen“, begründet der Benediktiner.

Man merkt, wie sehr Pater Gerhard für seine Projekte brennt, auch wenn das Tagesgeschäft durch Einheimische geführt wird. Er weiß nicht nur sämtliche Zahlen auswendig – auch persönliche Bindungen zu Mitarbeitern und Patienten spürt man heraus. Für die „Brotherhood“ wünscht sich Pater Gerhard, dass sie irgendwann finanziell auf festen Beinen steht, besonders, wenn er nicht mehr so aktiv sein kann.

Stimme der Armen

Von schwindenden Kräften ist bei dem 64-Jährigen nichts zu spüren, wenn er als „Gast“ in Deutschland zweimal jährlich seine Projekte vorstellt und um Unterstützung bittet. Der südafrikanische Malteser ist hier Gesicht und Stimme der Armen: „Du weißt nicht, was ein Elendsviertel ist, wenn du nicht selber bis zu den Knöcheln in den Fäkalien gestanden und die leeren Gesichter der Leute gesehen hast, die völlig verzweifelt sind und keine Zukunft haben. Gerade da zu helfen ist unsere Aufgabe.“ Lydia Schwab

Hinweis

Im Internet veröffentlicht Pater Gerhard unter anderem seine aktuellen Termine: www.lagleder.net/gerard.

Wenn „Dreck“ gesund macht

Heilquellen und Heilige: Ein Besuch in Abano Terme und bei Antonius von Padua

Wir haben das ganze Jahr Sommer“, sagen die Hoteliers von Abano. „Im Sommer“, berichtet Ida Poletto vom Abano Ritz, „ist sowieso Sommer. Und während der anderen Jahreszeiten schicken wir unsere Gäste ins Thermalwasser, das so warm und gesund ist, dass Gedanken an Graupel oder Nebel keinen Platz haben.“

Abano liegt nicht am Meer, ist aber einer von Italiens berühmtesten Badeorten. Das leicht radioaktive Wasser seiner Thermalquellen kommt aus den Tiefen der Erde, gespeist aus rund 100 erloschenen Vulkanen. Es entspringt mit einer Temperatur von bis zu 87 Grad und wird seit Jahrhunderten zu therapeutischen Zwecken genutzt. Insbesondere gegen Nervenleiden und Rheumatismus soll es helfen.

Im Pool hat das Wasser immer noch 38 Grad. Es umsprudelt den müden Körper, der mit so viel Natrium, Kalium, Magnesium, Jod und Brom nicht gerechnet hat und meist gar nicht anders kann, als mit Wohlbefinden zu reagieren. Auch Fango hilft. Auf Italienisch heißt das nichts anderes als Schlamm oder Dreck. Und so sieht dieser Brei auch aus, der Entzündungen auf geradezu erstaunliche Weise entgegenwirkt.

Der Heilige vor der Haustür

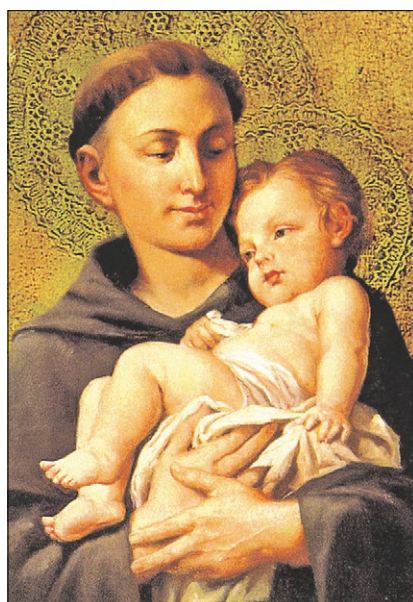
Abano Terme – so der vollständige Name der kleinen Stadt mit ihren rund 20 000 Einwohnern – liegt am östlichen Rand der Euganeischen Hügel im Norden Italiens und zählt zwei Millionen touristische Übernachtungen pro Jahr. Von hier ist man etwa gleich weit von Verona und Venedig entfernt. Padua, die Stadt des heiligen Antonius, liegt praktisch vor der Haustür.

In den fruchtbaren Colli Euganei, an denen die großen Touristenströme vorbeirauschen, werden Wein und Öl in bester Qualität erwirtschaftet. Augenblicke zählen hier noch etwas. Zum Beispiel in Arquà Petrarca, einem Dorf, das wie aus dem Bilderbuch geschnitten scheint. Der berühmte Dichter Francesco Petrarca genoss hier im 14. Jahrhundert seinen Lebensabend.

Augenblicke. Es sind die zwei Stühle um den Holztisch, auf dem sogleich zwei Gläser Wein stehen werden, oder es ist der Blick die Stufen hinauf, wo von oben versonnen eine Katze herunter blinzelt. Nicht anders nebenan in Monsélice, einem Städtchen mit Dom, Villen, Gassen,



▲ Ihre Kuppeln, Türme und die Fassade machen Eindruck: Die Basilika des heiligen Antonius von Padua zieht zahlreiche Gläubige an. Foto: G. Egger



▲ Der heilige Antonius von Padua mit dem Jesuskind auf einem Fresko in Camposampiero bei Padua. Foto: KNA



▲ Direkt vom Erzeuger: Probierstunde in einer Ölmühle in den Euganeischen Hügeln. Foto: G. Egger



▲ In Abano Terme macht „Dreck“ gesund: Fango heißt der Mineralschlamm vulkanischen Ursprungs, der Entzündungen entgegenwirkt. Foto: Consorzio Terme Euganee

Brücken und Treppen, vielen Treppen. Die muss man hinauf, an sieben Kirchen vorbei. Von oben geht der Blick bis in die Po-Ebene.

Und natürlich bis nach Este. Die Stadt ist klein, aber bedeutend. Die Dynastie gleichen Namens war verbandelt mit Mailand, Ferrara und Hannover. Ist vielleicht deshalb der Marktplatz so riesig, sind die Burgmauern deshalb so hoch? Heute laufen die Mauern rund um den Hang und bewachen den Stadtpark sowie das sehenswerte Nationalmuseum.

Im nahen Padua wartet derweil der heilige Antonius, dessen Gedenktag am 13. Juni gefeiert wird. Er wird von vielen immer dann angerufen, wenn sie etwas vergessen oder verschludert haben. Mit seiner Hilfe, hoffen sie, finden sie es hernach prompt wieder. Auch bei einer anderen Art von Suche soll der Heilige, der 1946 von Papst Pius XII. zum Kirchenlehrer erhoben wurde, helfen: bei der Partnersuche.

Eindrucksvolle Basilika

Seine Basilika in Padua ist eines der eindrucksvollsten Bauwerke der Stadt: bekrönt von acht mächtigen Kuppeln. Sie wirken nicht so hoch aufragend wie beim Petersdom in Rom, sondern ziemlich flach – fast wie bei Biogasanlagen auf dem Land. Flankiert werden sie von schlanken Türmchen, die muslimischen Minaretten nicht ganz unähnlich sind.

„Zu Padua war groß Gedränge der andachtvollen Christenmenge“, notierte einst Wilhelm Busch nach einem Besuch. Heute ist es nicht anders: ein Leben und Treiben um dieses verschachtelte Gotteshaus herum, ein Strömen hinein und hinaus. Viele wollen zu seinem Grab, um sich für seine Hilfe zu bedanken. Obwohl er kein Italiener war, sondern aus Lissabon stammte, ist Antonius einer der beliebtesten Heiligen Italiens.

Padua hat noch mehr zu bieten. Im ältesten medizinischen Hörsaal der Welt, dem Teatro Anatomico, ist die Bühne nicht vorne, sondern im Keller: Von sechs Rängen geht der Blick nach unten auf den Seziertisch. Die Scrovegni-Kapelle wartet mit kunsthistorisch bedeutsamen Fresken auf: Um 1300 verewigte hier die Hand des genialen Malers Giotto Szenen des Alten und Neuen Testaments. Heilsgeschichte und Heilquellen – in Padua und Abano sind sie nur wenige Kilometer voneinander entfernt. Wolfgang Minaty

SEHENSWERTES SIEBENBÜRGEN

Wo die Kirchen wehrhaft sind

Rumänien bietet mehr als Korruption und Dracula – Heiterkeit im Ehegefängnis

Der Besuch von Papst Franziskus in Rumänien (Seite 6) hat ein Land ins Bewusstsein gerückt, bei dem viele Menschen an Korruption, Diktatur oder den Grafen Dracula denken. Dabei hat das Land, das seit 2007 zur EU gehört, neben einer spannenden Vergangenheit eine Vielzahl landschaftlicher und kultureller Reize zu bieten.

Gerade der nördliche Teil des romanischsprachigen Landes, Transilvanien, kann beeindruckend sein: mit dunklen Wäldern, sehenswerten Kirchenburgen und den bis zu 2400 Meter hohen Karpaten. In der weitgehend ungestörten Natur leben Bären, Wölfe und Luchse. 40 Prozent der in Europa ansässigen Bären sollen in Rumänien zu Hause sein.

Transilvanien (zu Deutsch: Siebenbürgen) bildet das geografische Herz des 20 Millionen Einwohner zählenden Landes. Von den ehemals rund 800 000 Deutschen sind nach Flucht und Vertreibung im Zweiten Weltkrieg, kommunistischer Unterdrückung und Auswanderung nach 1989 keine 40 000 geblieben. Doch überall finden sich ihre Spuren. Einige der alten Städte, wo teils aufwändig restaurierte Fassaden an einladenden Plätzen glänzen, sind als Weltkulturerbe ausgezeichnet.

Viele Nationen vereint

Nach wie vor vereint Rumänien viele Nationen unter seinem Dach. Ebenso bunt ist die Palette der Religionen. Die größte unter ihnen ist die Orthodoxe Kirche mit ihren schmucken Gotteshäusern, gefolgt von Katholiken und Protestanten. Muslime werden nur rund 65 000 gezählt. Katholische Gläubige gibt es etwa zehn Mal so viele.

Dass es im heutigen Staatsgebiet von Rumänien nicht immer friedlich zugeht, beweisen die meist gut erhaltenen Kirchenburgen, die vor Jahrhunderten als wehrhafte Befestigungen gegen mancherlei Invasoren errichtet wurden – hauptsächlich, um der weitverbreiteten Angst vor den herannahenden Türken und Tataren Herr zu werden.

Der Bevölkerung dienten die Kirchenburgen als sicherer Zufluchtsort. Samt ihrer Habe und ihrem Vieh bezogen die Fliehenden die Befestigungen um ihre Kirche herum – häufig für Wochen. Man spricht gern von Wohnwaben, die



▲ Auf einem Hügel über Birtihalm thront eine Kirchenburg (oben). Eine Besonderheit dort ist das Ehegefängnis (kleines Bild). Es sollte zerstrittene Paare wieder zusammenbringen. In den mächtigen Wehranlagen, die sich in vielen Orten Siebenbürgens finden, werden noch heute Gottesdienste gefeiert – wie hier im Bild (rechts) eine Konfirmation. Fotos: Reitzig

einem Bienenstock ähneln. Gottesdienste und Schulunterricht wurden hier abgehalten. Ganze Ortschaften konnten auf diese Weise vor der Ausrottung bewahrt werden.

Sobald die raubenden und plündernden Invasoren abgezogen waren, kehrte man in sein Dorf zurück. Von einigen Anlagen wird berichtet, dass es geheime unterirdische Gänge zurück in die Ortschaft gegeben habe. Man habe so die Wasserversorgung sicherstellen können, wenn der Brunnen in der Wehrburg austrocknet war.

Eine der besterhaltenen Kirchenburgen ist die im siebenbürgischen Birtihalm (Biertan), ein spätgotisches Exemplar. Im Inneren der Kirche ist einer der größten noch erhaltenen Flügelaltäre zu bewundern.

Der noch heute hübsche kleine Ort war nicht nur ein bemerkenswerter Marktflecken, sondern ab 1572 auch Bischofssitz der Protestanten.

Im 16. Jahrhundert lebten in Birtihalm 5000 Menschen. Ihre Zahl reduzierte sich durch Pestepidemien und Türkeneinfälle stark. Der Aufstieg zur erhöht gelegenen Kirchenburg erfolgt über einen überdachten Wehrgang. Der Bau der spätgotischen Hallenkirche begann 1492 an der Stelle eines früheren Gotteshauses.

Die Befestigungsanlage besteht aus drei Mauerringen sowie mehreren Türmen und Basteien. Eine besondere Sehenswürdigkeit in diesem Ensemble stellt die Tür zur Sakristei dar: Ihr raffiniertes Schloss mit 13 Riegeln wird durch die Drehung ei-

nes einzigen Schlüssels in Gang gesetzt. Diese höchst raffinierte Technik wurde bereits auf der Pariser Weltausstellung 1900 bewundert.

Sehr zur Heiterkeit der Touristen trägt in Birtihalm die Tatsache bei, dass es in dem uralten Gemäuer ein Scheidungszimmer zu besichtigen gibt, eine Art Gefängnis für zerstrittene Eheleute. Die schlichte Zelle ist mit nur einem Tisch, einem Stuhl und einem Bett ausgestattet.

Hier saßen Paare ein, deren Beziehung so zerrüttet war, dass sie sich zur Scheidung entschlossen hatten. 14 Tage mussten sie in dem engen Raum ausharren und über ihre Beziehung nachdenken. Es heißt, die transilvanische Paartherapie habe bis auf eine Ausnahme alle gefährdeten Ehen gerettet! Renate Reitzig

Wohin in diesem Sommer?

Deutschland ist schön. In allen Ecken unseres Landes finden sich Orte von besonderer landschaftlicher Schönheit, Orte von herausragender historischer oder kultureller Bedeutung, Orte, die Freizeitspaß für die ganze Familie versprechen – bestimmt auch in Ihrer Region. Thorsten und Victoria Fels haben zwölf dieser Orte in ganz Deutschland ausgesucht und stellen Sie Ihnen auf dieser Doppelseite vor. Manche werden Sie kennen, andere womöglich noch nicht. In jedem Fall lohnt sich dort ein Besuch – vielleicht schon in diesem Sommer.

▶ Auf Mammuts klettern verboten, mahnt dieses Hinweisschild im „Archäopark Vogelherd“ in Niederstotzingen bei Heidenheim. Es bezieht sich auf die dort aufgestellten Metallmammuts. Der Park ist rund um die Vogelherdhöhle entstanden. Die dort gefundenen Elfenbeinskulpturen gehören zu den berühmtesten und ältesten Kunstwerken der Altsteinzeit.



Archäopark Vogelherd



Playmobil-Funpark

◀ Mehrere Generationen sind mit Playmobil aufgewachsen. Wo die bunten Spielfiguren ihren Ursprung haben, in Zirndorf bei Fürth, bietet der „Playmobil-Funpark“ Spiel und Spaß für Kinder – und das ohne klassische Fahrgeschäfte. Den Schwerpunkt bilden Spielstationen und mehrere Großspielplätze.

▶ Die Augsburger Puppenkiste ist das wohl bekannteste Puppentheater Deutschlands, nicht zuletzt wegen der Verfilmungen der Geschichten um Jim Knopf oder das Urmel aus dem Eis. Einen Blick hinter die Kulissen erlaubt das theatereigene Museum „Die Kiste“. Die aktuelle Sonderausstellung widmet sich dem Handelshaus der Fugger (Bild).



Augsburger Puppenkiste



Sea Life München

▶ Auf Tuchfühlung mit den Tieren des Meeres können Jung und Alt im „Sea Life“ im Münchener Olympiapark gehen. Hier warten Haie, Rochen (Bild), Clownfische und viele weitere Wassertiere auf Besuch. „Sea Life“ finden Sie auch an sieben weiteren Standorten in Deutschland, darunter Berlin, Oberhausen, Speyer und Konstanz.

Pfahlbaumuseum Unteruhldingen



▶ Der Bodensee zählt zu den beliebtesten Urlaubsregionen in Deutschland. Wie das Leben an seinen Ufern vor drei bis fünf Jahrtausenden aussah, zeigt das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. 1922 wurden hier die ersten Nachbauten von Behausungen der Stein- und Bronzezeit errichtet. Mit jährlich bis zu 300 000 Besuchern zählt die Anlage zu den größten und bestbesuchten Freilichtmuseen Europas.

▼ Der heilige Bonifatius (um 673 bis 754/55) gilt als „Apostel der Deutschen“. Maßgeblich hat er dazu beigetragen, den heidnischen Germanen das Christentum zu bringen. Nach seinem Märtyrertod wurde er in Fulda bestattet. Seine Grabstätte findet sich in der Krypta des Hohen Doms (Bild).

Bonifatius-Grab in Fulda



Seehundstation Friedrichskoog



▲ Wer Urlaub an der Nordsee macht, sollte in der Seehundstation Friedrichskoog vorbeischaun. Neben kleinen Heulern sowie ausgewachsenen Seehunden und Robben gibt es interaktive Ausstellungen über die Tiere im Lebensraum Wattenmeer zu sehen. Besonders Familien mit Kindern kommen hier auf ihre Kosten.

Kreidefelsen auf Rügen



▲ Sie inspirierten Dichter und Maler und ziehen Betrachter bis heute in ihren Bann. Die Kreidefelsen auf Rügen sind beliebtes Fotomotiv und Touristenattraktion – und bedrohtes Naturerbe: So stürzten 2005 die bekannten Wissower Klinken ins Meer. Im Bild: der Königstuhl im Nationalpark Jasmund.

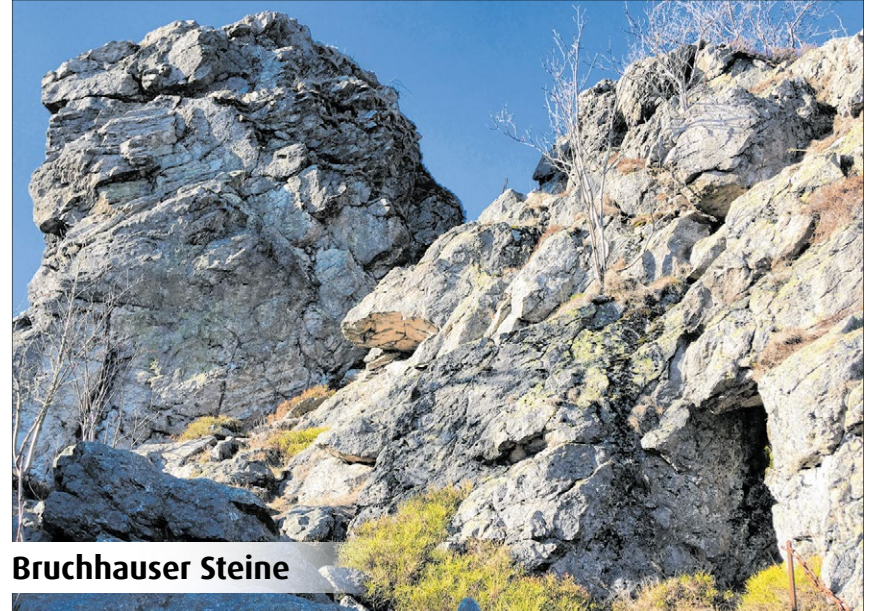
Märchenwald Altenberg



▲ Nicht viel mehr als einen Steinwurf vom Altenberger Dom entfernt, jener Klosterkirche aus dem 13. Jahrhundert, die die ältesten gotischen Glasmalereien nördlich der Alpen beherbergt, zieht der „Märchenwald“ seit 1931 die Kleinsten in seinen Bann. Die liebevoll und lebensnah gestalteten Figuren – vom Froschkönig über Schneewittchen (Bild) und den gestiefelten Kater bis Dornröschen – und die Erzählungen aus blechernen Lautsprechern versprühen den nostalgischen Charme der guten alten Zeit.

▼ Thale am Nordrand des Harzes ist so etwas wie ein Geheimtipp für Urlauber. Auf wenigen Kilometern reihen sich hier mehrere Orte aneinander, die von einer mythenumrankten Vergangenheit erzählen: Die Teufelsmauer (Bild) soll der Sage nach vom Leibhaftigen gebaut worden sein, das Bodetal, das als Deutschlands „Grand Canyon“ gilt, ist nach einem Riesen benannt. Hoch droben über seinen schroffen Abgründen künden Rosstrappe und Hexentanzplatz von der Glaubenswelt der Vorfahren.

Teufelsmauer bei Thale



Bruchhauser Steine

▲ Vor rund 2500 Jahren müssen die Bruchhauser Steine eine ungeheure Anziehungskraft auf die Menschen der Region ausgeübt haben: Sie dienten ihnen wohl als Kultstätte. Der Faszination, die die vier mächtigen Kolosse aus Vulkangestein ausüben, können sich Besucher auch heute kaum entziehen. Seit 2006 tragen die Steine die Auszeichnung „Nationaler Geotop“.

Kyffhäuser



▲ Müde und zusammengesunken sitzt er da, auf dem Kopf die schwere Kaiserkrone: So stellt das Kyffhäuserdenkmal die Sage um den schlafenden Friedrich Barbarossa dar. Seit Jahrhunderten, heißt es, ruhe er in einer Höhle unter dem Gebirge, um in der Stunde der größten Not aus dem Berg herauszutreten. Mit dem Denkmal feierte das wilhelminische Kaiserreich die Reichsgründung von 1871.

48 Nach jeder Entbindung wusste es Berta so einzurichten, dass Simml davon erfuhr.

Auch hatte sie eine Bekannte, die sie mit Neuigkeiten über ihn versorgte. Noch im selben Jahr, in dem sie mit dem Rudl zum Traualtar geschritten war, hatte auch Simml geheiratet, eine wohlhabende Bauerntochter. Berta sah es als Ironie des Schicksals an, dass sie, die er für unfruchtbar gehalten hatte, es in kurzer Zeit auf einen Stall voll Kinder gebracht hatte, während seine Ehe kinderlos blieb.

Bei ihr wären vermutlich noch mehr Kinder angekommen, wenn sie nicht ihre eigene Art von Empfängnisverhütung praktiziert hätte. Kurz nach der Geburt von Hilda räumte sie ein wenig in der Wohnung um. Sie schlief fortan mit den Mädchen in dem Zimmer, das bis dahin als Ehegemach gedient hatte, und Rudls Bett schlug sie in der Bubenkammer auf. Das frei gewordene Mädchenzimmer nutzte man künftig als Gästezimmer.

Rudl war ein guter Familienvater und liebte seine Kinder über alles. Das rechnete sie ihm hoch an. Aber lieben konnte sie ihn nicht. Ihr Herz hing immer noch zu sehr an ihrem Verflorenen. Um sich Ablenkung zu verschaffen, stürzte sie sich in die Landwirtschaft und wurde eine tüchtige Bäuerin. Vor allem aber galt ihre Liebe ihren Kindern. Sie war ihnen wirklich eine gute Mutter. Stets zeigte sie ihnen ein fröhliches Gesicht, und sie konnten mit jedem Wehwehchen und jedem seelischen Schmerz zu ihr kommen.

Als die Kinder schon etwas älter geworden waren und die Buben mit dem Tata etwas unternahmen, saß sie am Abend häufig mit den Töchtern in der Stube, wo sie mit ihnen fröhliche Lieder sang, während das Spinnrad fleißig schnurrte und die Töchter mit den Stricknadeln klaperten. Aus dieser Zeit ist eine nette Anekdote überliefert.

Als die Mädchen alt genug waren, betete Berta mit ihnen vor dem Einschlafen immer ausgiebig. Da hieß es dann: „Ein Vaterunser für den ..., ein Vaterunser für den ...“, und so fort. Eines Abends, als sie fast am Ende ihres Gebetskanons angelangt waren, fiel Berta siedend heiß ein: „Ach, ich hab ja noch die Unterhosen im Garten auf der Leine!“ Anstatt aber hinauszugehen, um sie retten, schlug sie vor: „Jetzt beten wir noch ein Vaterunser, dass die gestreiften Unterhosen über Nacht nicht vom Regen durchnässt werden.“ Ob dieses Gebet erhört worden ist, habe ich nie erfahren.

Obwohl Berta ganz in der Liebe zu ihren Kindern aufging und dem Rudl eine tüchtige Hausfrau war,

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Einige Monate nach der Hochzeit merkt Berta, dass sie schwanger ist. Sie sorgt gleich dafür, dass Simml, der sie verschmäht hatte, weil er sie für unfruchtbar hielt, davon erfährt. Doch das kleine Mädchen stirbt bald nach der Geburt. Berta ist am Boden zerstört. Da kündigt sich erneut Nachwuchs an. Innerhalb von fünf Jahren werden Berta und Rudl Eltern von vier gesunden Kindern.

konnte sie den Simml nicht vergessen. Sobald ihre Töchter ins Erwachsenenalter gekommen waren, erzählte sie ihnen immer wieder von ihrer unglücklichen Liebe. Ja, selbst als sie im hohen Alter von 86 Jahren auf dem Sterbebett lag und ihr Geist nicht mehr ganz klar schien, kreisten ihre Gedanken noch um den Simml.

Nach einem kurzen Spitalaufenthalt hatte man sie als Pflegefall entlassen. Tochter Berta hatte sie zu sich genommen und liebevoll gepflegt. Der Arzt kam regelmäßig, um ihr medizinische Betreuung angedeihen zu lassen. Diese beschränkte sich nicht auf Medikamente und Spritzen, sie bekam auch immer wieder Infusionen. Und aufgrund ihrer Atembeschwerden wurde ihr ständig Sauerstoff zugeführt. Obwohl sie also an Nadeln und Schläuchen hing, rutschte Mutter Berta immer wieder dicht an die Bettkante, von der die Tochter sie besorgt zurückschob.

Als das zum wiederholten Mal passiert war, ermahnte die Tochter sie: „Mama, pass auf, du fällst ja aus dem Bett. Rutsch doch nicht immer zur Bettkante.“ Da erwiderte die alte Frau mit verklärtem Lächeln: „Ich muss. Ich habe doch die Mädchen bekommen, die brauchen Platz.“ Verwundert stellte Tochter Berta eine weitere Frage: „Mama, von wem sind denn die Mädchen?“ „Ja, vom Simml natürlich!“ Am 25. Januar 1994 starb Berta. Sie hatte ihre Zwillingsschwester um 27 Jahre überlebt, obwohl sie als Kind immer kränklich gewesen war.

Sie ließ einen trauernden Rudl zurück. Es war derselbe Rudl, der uns immer so gewissenhaft zwischen Spondinig und Lichtenberg mit Ross und Wagen hin- und herkutschiert hatte, als man in der Familie noch keine motorisierten Fahrzeuge besaß.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte er bei Tochter Hilda, die über ihrer Schwester Berta im selben Haus wohnte. Er überlebte seine Frau um fünf Jahre und war nie krank gewesen. Eines Abends sagte er zu Hilda, nachdem er gut und fettreich gegessen hatte: „So, Hilda, jetzt gib mir a Schnapsl.“

Die Tochter war sehr verwundert, denn einen solchen Wunsch hatte er noch nie geäußert. Aber sie schenkte ihm ein Gläschen ein. Genüsslich trank er es aus und bat: „Hilda, noch a Schnapsl, und dann bring mich ins Spital. Heut Nacht sterb ich.“ Die Tochter lachte. „Du kriegst dein Schnapsl, Tata, und wenn du willst, bring ich dich auch ins Spital. Aber du stirbst heute Nacht nicht.“ Sie brachte ihn wirklich ins Krankenhaus. Er starb noch in derselben Nacht, im Alter von 94 Jahren.

Hannis „großer“ Bruder

Von meinem Onkel Josef, genannt Seppl, dem ältesten Bruder meiner Mutter, habe ich bisher nur wenig gesprochen. Er war das dritte Kind meiner Großeltern und endlich der ersehnte Stammhalter. Schon im Alter von sieben Jahren

musste er im Dorf zu den Bauern, um die Kühe zu hüten, damit der heimische Tisch entlastet war.

Im Jahr seiner Erstkommunion erkrankte er an Diphtherie, sodass er nicht mit seinen Altersgenossen zum Tisch des Herrn gehen konnte. Damals fand die Feier der Erstkommunion in Lichtenberg am Gründonnerstag statt. Damit der arme Bub, der sich so sehr darauf gefreut hatte, den Leib des Herrn zu empfangen, nicht leer ausging, brachte ihm der Herr Pfarrer seine erste heilige Kommunion in die Krankenstube.

Kaum war der Junge genesen, wurde er vom Pfarrer mit anderen Buben seines Jahrgangs zum Ministranten ausgebildet. Doch schon am 1. Mai schickte man ihn als Hütebub nach Tschengels zu einer Familie Stecher, wo er bis zum Allerheiligentag blieb. Weil er mit dieser Stelle sehr zufrieden war und seine Bauersleute auch mit ihm, verbrachte er auch die folgenden Sommer dort, bis zu seiner Schulentlassung. Er muss ein fleißiger und ehrgeiziger Bub gewesen sein, deshalb war er bei allen sehr beliebt, auch bei den Pfarrern.

Im Winter war er eifriger Ministrant in seiner Heimatgemeinde, und im Sommer in Tschengels. Deshalb durfte er mit dem dortigen Seelsorger und einigen anderen Ministranten nach Rom fahren. Diese Reise war für einen Hütebuben, der ja sonst nirgends hinkam, so beeindruckend, dass er in seiner Familie immer wieder gern davon erzählte.

Nachdem Seppl der Schule entwachsen war, lernte er in einem Betrieb in Meran das Zimmerhandwerk und trat damit in die Fußstapfen seines Vaters und Großvaters. Doch als er seine Lehrzeit beendet hatte, fand er kaum Arbeit im heimatischen Tal.

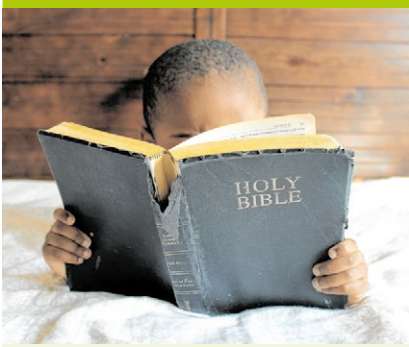
Mit dem Fahrrad fuhr er über den Reschenpass nach Prutz, wo er bei einem Zimmereigeschäft eine Anstellung fand. Selbstverständlich gewährte unsere geliebte Bas Mala auch ihm Unterkunft für die ganze Zeit seines Aufenthalts. Das in Prutz verdiente Geld brachte er weitgehend nach Hause, damit seine Eltern die Schulden für das nach dem Brand erworbene Haus tilgen konnten.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Moderne Missionare



Bis Anfang des 20. Jahrhunderts war die Missionstätigkeit der Kirche noch stark von kolonialem Denken geprägt. Heutzutage geht es bei Mission darum, „die Bedürfnisse der Leute“ zu erfahren, „mit den Menschen zu leben und sie spüren zu lassen, dass Jesus Christus sie liebt“, sagt Eric Ewusi. Der 31-jährige studiert derzeit Theologie bei den Steyler Missionaren und möchte selbst missionarisch wirken.

Symbolfoto: gem

Raus aus der „Komfortzone“

TAMALE – Eric Ewusi (Foto: Steyler Missionare) studiert im zweiten Jahr Theologie im Ausbildungshaus der Steyler Missionare in Tamale, im Norden Ghanas. Im Interview erzählt der 31-jährige Ghanaer, warum er Priester und Missionar werden möchte.

Herr Ewusi, wie haben Sie die Steyler Missionare kennengelernt?

Ich bin in einer Gemeinde aufgewachsen, die von Steyler Missionaren geleitet wurde. Sie haben mit solcher Begeisterung, solchem Enthusiasmus gearbeitet. Man konnte spüren, dass sie etwas verändern. Sie gingen überall dorthin, wo sie gebraucht wurden. Für die Steyler Missionare, die Gesellschaft des Göttlichen Wortes, steht die Frohe Botschaft im Mittelpunkt. Diese will auch ich an die Menschen weitergeben.

Was verstehen Sie unter Mission?

Wir müssen aufmerksam gegenüber der Evangelisierung sein. Sobald du auf Mission gehst, musst du die Bedürfnisse der Leute erspüren. Oft ist es doch so, dass wir in unserer eigenen „Komfortzone“ sitzen und die anderen Menschen da draußen vergessen. Da sind Menschen, die leiden, die nicht viel zum Leben ha-



ben, Menschen die deprimiert sind. Viele von ihnen haben keine Ahnung, dass es Gott gibt. Wir dürfen diese Menschen nicht zurücklassen, nicht allein lassen. Mission heißt also, dorthin zu gehen, mit den Menschen zu leben und sie spüren zu lassen, dass Jesus Christus sie liebt. Jesus Christus führt uns in dieser Mission, damit wir für diese Menschen da sein und ihnen von ihm erzählen können.

Gibt es diesen speziellen Moment, in dem Sie erkannt haben, dass Mission Ihre Bestimmung ist?

Während meiner frühen Ausbildung bei den Steyler Missionaren schickte man mich in ein abgelegenes Dorf hier im Norden des Landes, wo ich einen Monat

lang mit den Menschen zusammenlebte. Durch die Gespräche mit ihnen wurde mir bewusst, dass sie praktisch den Anschluss an die Welt verloren hatten. Sie wussten nichts von Kirche oder Jesus Christus. Wir wollen den Menschen die Möglichkeit geben, von Gott und Kirche zu erfahren. Dann kann man sehen, wie unsere Arbeit wirkt und wie sich die Frohe Botschaft verbreitet. Es geht nicht nur darum, von der Liebe Gottes zu sprechen, sondern sie auch zu zeigen. Deshalb ist Mission meine Bestimmung.

Welche Träume haben Sie für Ihre Zukunft? Möchten Sie in Ghana bleiben oder in ein anderes Land gehen?

Eigentlich bin ich für alles offen. Wo auch immer mich die Menschen brauchen, wo auch immer mich die Ordensgemeinschaft hinschickt – dort werde ich arbeiten und helfen. Als Ghanaer habe ich hautnah miterlebt, wie schwer das Leben in Afrika für viele Menschen ist. Hier sterben Menschen an Malaria, hier haben viele keinen Zugang zu sauberem Wasser. Das ist der Grund, weshalb ich hier bin. Und dennoch: Was auch immer der Herr am Ende des Tages für mich plant, ich werde ihm folgen und ihm danken. Interview: Melanie Pies-Kalkum

Kirche plant Missionsmonat

ROM (KNA) – Im Oktober soll sich die Kirche intensiver mit ihrer Mission befassen und der Verkündigung neuen Schwung verleihen. Das ist das Anliegen eines „außerordentlichen Monats der Weltmission 2019“. Das Motto lautet: „Getauft und gesandt: Die Kirche Christi auf Mission in der Welt“.

Mission nach katholischem Verständnis bestehe darin, durch das eigene Lebensbeispiel anderen Menschen den christlichen Glauben anzubieten und vorzustellen. Ob diese das Angebot annehmen, stehe aber in deren eigener, freier Entscheidung, erläutert Erzbischof Giampietro Dal Toso, Präsident der Päpstlichen Missionswerke. Es gehe darum, Menschen „Gottes freundschaftliche Einladung“ zu überbringen, sich ihm im Glauben anzuvertrauen. Auf diese Weise müsse jeder getaufte Christ im Alltag ein Missionar sein.

Erste Aufgabe der Kirche

Mit der Initiative will Papst Franziskus neuen Schwung in die „missionarische Umgestaltung des Lebens und der Seelsorge“ bringen. Die Verkündigung des Glaubens gegenüber allen, die Christus fern sind, sei nicht nur „erste Aufgabe der Kirche“, sondern auch ihre „größte Herausforderung“, schreibt der Papst in seiner Ankündigung der Initiative.

Anlass der Kampagne ist der 100. Jahrestag der Veröffentlichung der Missionsenzyklika „Maximum illud“ im November 1919. Papst Benedikt XV. (1914 bis 1922) forderte darin eine Abkehr von den Praktiken der Kolonialzeit. Missionare müssten auf kulturelle Eigenheiten der Völker eingehen und vor allem einen einheimischen Klerus ausbilden. Dies, so Benedikt XV., bedeute ein Ende des selbstgerechten europäischen Machtanspruchs und Egoismus.

Sein Nachfolger Pius XI. (1922 bis 1939) ging diesen Kurs weiter. 1926 wurden im Petersdom die ersten chinesischen Bischöfe geweiht und bald darauf die ersten aus Japan und Vietnam.

Für Afrika dauerte der Wandel etwas länger. Doch in den 1930er Jahren wuchs mit Blick auf die totalitären Ideologien des Bolschewismus und Faschismus das Bewusstsein der Kirchenleitung, zur wirklich universalen Verteidigung des Völkerrechts und der Menschenrechte aufgerufen zu sein.

Die Gemeinschaft der Nationen, verankert im Naturrecht, und der Kampf gegen ein neues Heidentum waren Hauptthemen von Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli, später Pius XII. (1939 bis 1958). Im Mai 1939 ernannte der neue Papst Joseph Kiwanuka zum Apostolischen Vikar von Masaka in Uganda – er wurde der erste schwarze Bischof der Neuzeit.

Für Mensch und Schöpfung



Steyler Mission
Für Mensch
und Schöpfung

Steyler Mission
Gemeinnützige Gesellschaft für Auswärtige Missionen mbH
Arnold-Janssen-Str. 32
53757 Sankt Augustin
Tel.: 0 22 41 / 2 57 63 00
E-Mail: info@steyler-mission.de
Internet: www.steyler-mission.de

Kloster in böhmischem Barock

Leser unserer Zeitung erkunden Sehenswürdigkeiten auf der Via Sacra

Wir begrüßen unsere Besucher“, sagt der freundliche polnische Pater in der Kathedrale St. Jakobus zu Görlitz. „Sie kommen aus ...?“ Nach einer Schrecksekunde schallt ihm aus einer Bank „Augsburg und Regensburg“ entgegen. Aachen hätte auch noch genannt werden müssen. Denn den Gottesdienst von vielleicht zwei Dutzend Firmlingen verstärken Leser unserer Zeitung aus den genannten Diözesen.

Sechs Tage lang steuern sie Sehenswürdigkeiten auf der Via Sacra an, einer Touristik-Straße im Dreiländereck Deutschland, Polen und Tschechien. Die Teilnehmer aus dem Bistum Augsburg spitzen die Ohren, als Bischofsarchivar Winfried Töpler aus der Geschichte des neogotischen Gotteshauses erzählt. Ihr Bischof Konrad Zdarsa, der jetzt seinen 75. Geburtstag begeht, saß drei Jahre lang auf der Kathedra von St. Jakobus.

In Görlitz wollte man lange Zeit keine Katholiken dulden. Als die Stadt im 19. Jahrhundert ungebremst wuchs, stellte man ihnen weit draußen vor der Stadt einen Hügel für einen Kirchenbau zur Verfügung. Der Turm

wurde neben dem Kirchenschiff seitlich zur Achse der Ausfallstraße, an der auch das Jakobushospital lag, errichtet. Die anno 1900 geweihte Kirche erhielt deshalb den Namen St. Jakobus.

Das Programm der Leserreise hat Görlitz-Tourist zusammengestellt. Erste Station: das Kloster St. Marienthal in Ostritz. Nachdem der Hörmann-Fernreisebus von der Landstraße kurvenreich die Senke hinuntergefahren ist und zwei Klostertore knapp passiert hat, die einst für Kutschen und Fuhrwerke ausgelegt wurden, ist das Erstaunen groß. Vor den Reisenden erhebt sich eine schlossartige Klosteranlage im böhmischen Barock. In den ehemaligen Ökonomiegebäude beziehen die Leser ihre Zimmer.

Goldener Zierrat

Nach einem Rundgang mit Fremdenführer Wolfgang Trodler über das Klostergelände wird die Kirche in Augenschein genommen. Statt des erwarteten Barocks findet man sich in einem neoromanischen Kirchenraum wieder, der den Besucher mit warmen, dunklen Holzönen und dazu passendem, goldenen Zierrat umfängt. Die azurblaue Gewölbedecke zieren goldene Sternlein.

1897 war die direkt am Kloster vorbeifließende Neiße



▲ Der Ehrenhof des Klosters St. Marienthal, das als Perle des böhmischen Barock gilt. Die Anlage, die direkt an der Neiße und somit an der deutsch-polnischen Grenze liegt, war die erste Station der Leserreise entlang der Via Sacra. Fotos: Buck

über die Ufer getreten und hatte die barocke Innenausstattung zerstört. Im August 2010, die gesamte Klosteranlage war gerade mustergültig renoviert worden, kam es wieder zu einer Überschwemmung. Mannshoch stand das Wasser auf dem ganzen Gelände.

Am nächsten Tag geht es in das im äußersten Südosten von Sachsen gelegene Zittau. Zwar hatte Martin Luther 1526 Fastentücher zum „päpstlichen Gaukelwerk“ erklärt. Dennoch dachte die evangelische Johannismesse nicht daran, ihr spätmittelalterliches Fastentuch aus der Kirche zu verbannen. Sie gab 1573 sogar noch ein zweites, das sogenannte Kleine Zittauer Fastentuch, in Auftrag. „Es ist das einzige evangelische Fastentuch weltweit“, sagt die Führerin im ehemaligen Franziskanerkloster, in dem das Tuch heute aufbewahrt wird. Die Kreuzigungszenen umrahmen 30 sogenannte Arma-Christi-Symbole wie zum Beispiel die Lanze, die Dornenkrone oder die Geißelsäule.

Ein modernes Fastentuch von Georg Baselitz hängt noch bis Pfingsten im Chor der zum Museum gehörenden Franziskanerkirche. Die Figuren sind signalrot und stehen wie bei Baselitz üblich auf dem Kopf. „Das ist sehr diskussionswürdig“, sagt die Museumsführerin spitz und gibt zu verstehen, dass sie viel lieber etwas über die 80 Epitaphien vom 16. bis Anfang des 18. Jahrhunderts erzählen möchte, die im Kirchenschiff ausgestellt sind.

„Einfache und künstlerisch aufwendig gestaltete Epitaphien hingen einst an den Kirchenwänden, an den Emporen und deren Brüstungen nebeneinander, übereinander und untereinander“, erzählt die Führerin und weist mit einem feinen Lächeln auf die Erinnerungsmale zweier Schlesier hin. „Hier hängt die Tafel eines Ermordeten und neben ihm die seines Mörders an einer Säule.“

Weiter geht es nach Cunnewalde. Es ist mit elf Kilometern Länge nicht nur Deutschlands längstes Straßendorf, es hat auch Deutschlands größte Dorfkirche, wenn man als Bemessungsgrundlage die Zahl der Sitzplätze nimmt. 2632 Leute finden im Schiff und auf den Emporen Platz. Der Pfarrer selbst spielt für die Leser die Orgel, ein Herr des Kirchenvorstands erklärt das Gotteshaus.

Ein kulturhistorischer Höhepunkt der Reise ist die Simultankirche St. Petri in Bautzen. Sie wird seit 1530 von beiden Konfessionen genutzt. Die



▲ Der Dom St. Petri in Bautzen wird von zwei Konfessionen genutzt. Im barock ausgestatteten Chorraum bis zur Abschränkung ist das Reich der Katholiken. Das Kirchenschiff nutzen die Protestanten. Über der Schranke ein Lichtkreuz von Peter Hinse als Teil einer Ausstellung.

Katholiken feiern ihre Gottesdienste im Chor am barocken Hochaltar, die Protestanten im Kirchenschiff. Johann Leisentritt (1527 bis 1586), der kluge Diözesanadministrator des einstigen Bistums Meißen, hatte das eingefädelt. Der Stand der Ökumene lässt sich an der Abgrenzung der beiden Gottesdiensträume ablesen. Leisentritt ließ einen Lettner einbauen. Dieser wurde später durch ein drei Meter hohes Gitter ersetzt. Heute ist man bei einer hüfthohen Abschränkung angelangt.

Religiöse Toleranz

Noch drei weitere Tage mit Sehenswürdigkeiten in Polen und Tschechien stehen auf dem Programm. Bei der Heimreise blitzt nochmals etwas von der religiösen Toleranz in der Oberlausitz auf. Die ehemalige Klosterkirche St. Annen in Kamenz besticht durch ihre fünf spätgotischen Altäre. Sie wird heute für Gottesdienste von der evangelischen Gemeinde genutzt. 500 Jahre lang hatte diese ein Reliquiar mit zwei geschnitzten Schwurhänden in ihrer Sakristei aufbewahrt. Jetzt wanderte es wieder in den Kirchenraum, denn dieser wird auch als Sakralmuseum genutzt. Gerhard Buck

Information

Eine Bildergalerie finden Sie im Internet: www.katholische-sonntagszeitung.de/bilder-leserreise und www.bildpost.de/bilder-leserreise.

Kapitalanlage Pflegeimmobilien



Durch einen Unfall, Schlaganfall oder Herzinfarkt kann es ganz schnell gehen: Wer eben noch gesund und eigenständig zu Hause leben konnte, ist plötzlich auf eine kontinuierliche Betreuung angewiesen. Wer sich schon frühzeitig nach einem passenden Pflegeheim umgeschaut oder sich gar eine Pflegeimmobilie gekauft hat, kann sich und der Familie damit eine lange, nervenaufreibende Suche ersparen.

Foto: Spieker Immobilien

Über Pflege frühzeitig reden



◀ Um im Falle einer Pflegebedürftigkeit nicht unvorbereitet zu sein, ist es sinnvoll, das Thema schon frühzeitig mit seinen Lieben zu besprechen.

Foto: gem

Die meisten Menschen wollen gern in den eigenen vier Wänden alt werden – selbstständig und auf niemanden angewiesen. Aber nicht jedem ist das vergönnt. Deswegen ist es gut, eine mögliche Pflegebedürftigkeit nicht zu tabuisieren.

Es kann ganz plötzlich passieren: Jemand stürzt, muss ins Krankenhaus und kommt nicht mehr auf die Beine. Dann steht das Wort Pflegebedürftigkeit im Raum. Doch darüber, was in so einem Fall zu tun ist, haben viele vorher noch nie nachgedacht. „Ein Großteil der älteren Menschen geht davon aus, dass sie bis zum Schluss schon irgendwie zu recht kommen werden“, sagt Marion Bär vom Kompetenzzentrum Alter der Universität Heidelberg. Trotzdem lohne es sich, den Gedanken zuzulassen, dass es auch anders kommen kann. „Es geht um einen Plan B.“

Dafür sprechen zum einen die Zahlen, sagt Bär: Die Menschen werden immer älter. Gleichzeitig steigt das Risiko, pflegebedürftig zu werden, ab 80 Jahren deutlich. Zum anderen baut es Ängste ab, wenn man sich mit dem Thema einmal auseinandersetzt und Dinge bis zu Ende denkt. „Ein Beispiel: Ich begleite eine ältere Dame, die lebt noch ganz gut

zu Hause und möchte auch, dass das so bleibt. Aber sie hat sich trotzdem schon mal mit mir zusammen ein Pflegeheim ausgesucht.“ Das sei für die Frau eine Beruhigung, sagt Bär. „Denn sie weiß: Wenn was ist, dann komme ich nicht irgendwo hin.“

Wer soll entscheiden?

Aber wann ist der richtige Zeitpunkt, um sich über solche Sachen Gedanken zu machen? Es gibt eine Frage, die sich laut Bär unabhängig vom Alter stellt: Wenn ich mal in meiner Selbstbestimmung eingeschränkt sein sollte – wer soll dann für mich sprechen? Jemand aus der Familie, ein Freund oder lieber jemand von außen? Einen Unfall kann jeder haben. In einer Betreuungsverfügung lässt sich für so einen Fall jemand benennen, der die eigenen Interessen vertritt.

„Hat man eine solche Person gefunden, dann sollte man miteinander reden“, rät Bär. Der andere sollte ein Gefühl dafür bekommen, wie man zu bestimmten Dingen steht. Tritt ein Fall ein, den man nicht vorhergesehen hat, sollte der Bevollmächtigte eine Ahnung davon haben, wie man wohl selbst entschieden hätte.

Das Thema Pflegebedürftigkeit taucht dagegen oft auf, wenn jemand anderes betroffen ist – wie die eigenen Eltern. „Das ist ein guter Anlass, sich Gedanken zu machen: Würde ich es auch so haben wollen? Was hätte ich gern anders? Und was kann ich jetzt schon dafür tun?“ Älteren Menschen rät die Expertin, das favorisierte Pflegekonzept einmal durchzudenken und durchzurechnen. „Viele Leute sagen zu mir: Wenn es nicht mehr geht, dann hole ich mir halt eine osteuropäische Pflegekraft nach Hause. Aber wenn man sich damit beschäftigt, merkt man häufig, dass das gar nicht so einfach ist.“

Erstens bewegten sich solche Beschäftigungsverhältnisse oft am Rande der Legalität oder seien sogar rechtswidrig. Und bei auch nur halbwegs fairer Bezahlung sei ein solches Arrangement auch nicht billig. „Ich persönlich würde dann lieber in ein gutes Pflegeheim umziehen, auch wenn mich das meine Ersparnisse kostet. Dann bin ich gut versorgt und hocke nicht einsam zu Hause.“

Neben traditionellen Trägern von Pflegeeinrichtungen wie Kommunen und Kirchen haben auch viele Immobilienunternehmen den Markt für sich entdeckt. Finanziert werden Neubauprojekte häufig durch private Investoren. Diese erwerben eine Pflegewohnung und vermieten sie über den Betreiber weiter. Das gewährleistet den Käufern nicht nur eine zuverlässige Rendite, sondern im Pflegefall auch eine Unterbringung für sich selbst. Hier gilt es – wie immer bei größeren Geldanlagen – das Angebot gut zu prüfen und einen vertrauenswürdigen Immobilienpartner zu wählen. dpa/red

Anlage und Zukunftsvorsorge

Als Vertriebspartner erfahrener Projektentwickler hat sich die Spieker Immobilien GmbH unter anderem auf Pflegeimmobilien spezialisiert. Ob einzelne Pflegeappartements oder geräumigere Wohnungen mit Vorbereitung auf die stationäre Pflege, ob Senioren oder Leute in mittleren Jahren: Der Erwerb einer solchen Wohnung ist sowohl für Kapitalanleger als auch spätere Selbstnutzer attraktiv. Denn diese sind langfristig (Laufzeit von mindestens 25 Jahren mit Option auf Verlängerung) an namhafte Betreiber vermietet. Dieser Betreiber zahlt monatlich die vereinbarte Miete – auch bei Leerstand des Appartements.

Und wenn man selbst Bedarf hat, kann man als Eigentümer die langen Wartelisten umgehen.

Das jüngste Projekt in Herne befindet sich seit April 2019 im Bau (siehe kleines Foto oben). Es verfügt über 80 Pflegeplätze, die als komfortable und barrierefreie Einbettzimmer gebaut werden. Zudem entstehen im dritten Obergeschoss 17 Wohneinheiten.

Informationen:

Ansprechpartnerin Arlinda Sylva berät gerne ausführlich zum Thema Pflegeimmobilien. Sie ist erreichbar unter der Telefonnummer 02 31/9 81 09 00.



Klaus Spieker

**Generation „55plus“ –
jetzt frühzeitig planen.
Gerade auch als
Immobilien-Eigentümer!!**



Prof. Dr. Raphael Spieker

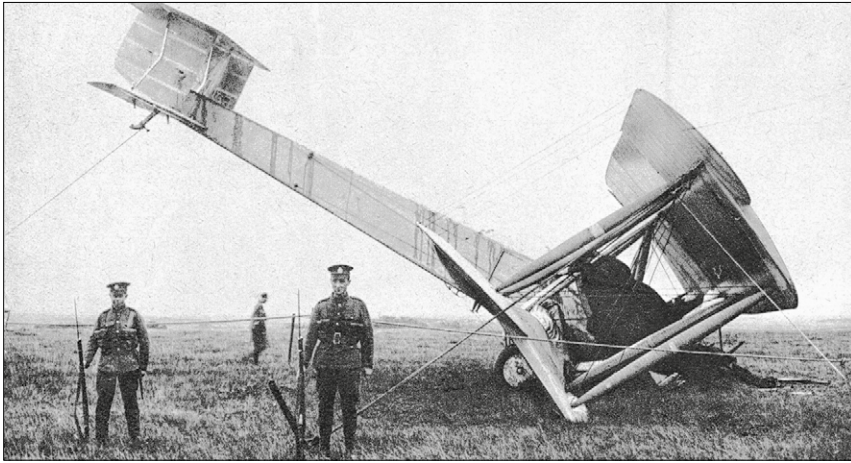
Ja, sie können wirklich zur Last werden, die Treppen im mehrgeschossigen Eigenheim. Wir organisieren den Umstieg für Sie bei Verkauf und auch Erwerb oder Miete eines barrierefreien Objekts – Wohnen auf einer Ebene. Vielleicht auch interessant: Pflegeimmobilien zur Kapitalanlage und späteren Selbstnutzung: Für weitere Informationen rufen Sie uns an 02 31 / 9 81 09 00 oder besuchen Sie unsere Homepage: www.spieker-immobilien.de



SPIEKER IMMOBILIEN
GMBH

www.spieker-immobilien.de | Tel: 0231 981090-0

SEIT 1970



▲ Soldaten bewachen die in Irland gelandete Maschine. Mit ihr hatten Arthur Whittens Brown und John Alcock den ersten Transatlantikflug bewältigt. Foto: imago

Vor 100 Jahren

Horror hoch über dem Meer

Erster Transatlantikflug: Tollkühner Ritt in der Nebelnacht

„Das ist ein grandioser Ausflug. Keine Schiffe oder Sterne oder irgendwas. Sandwich gefällig?“, kritzelte der Navigator auf einen Zettel und hielt ihn dem neben ihm kauern den Piloten unter die Nase. War es legendäre britische Coolness oder eher blanker Galgenhumor? Denn für die beiden tollkühnen Männer in ihrer gerade noch fliegenden Kiste hatte sich der Pionierflug längst in einen Horror-Trip verwandelt.

1918 lobte die Londoner Zeitung „Daily Mail“ ein Preisgeld von 10 000 Pfund für den ersten Transatlantikflug zwischen Nordamerika und Großbritannien beziehungsweise Irland aus. Für die Firma Vickers gingen die Militärpiloten John Alcock und Arthur Whittens Brown ins Rennen: Ihr „Vimy“-Doppeldeckerbomber aus dem Weltkrieg erhielt Zusatztanks für 3900 Liter Sprit. Im umgebauten, aber weiterhin offenen Cockpit mussten sich Pilot und Navigator nunmehr nebeneinanderquetschen.

Die kürzeste Flugdistanz ergab sich von St. Johns in Neufundland aus. Als Alcock und Brown dort eintrafen, war auch die Konkurrenz in Gestalt weiterer Teams zur Stelle. Das erste musste nach zwei Dritteln der Strecke aus dem Nordatlantik gefischt werden. Am 14. Juni 1919 ließen Alcock und Brown ihre Vimy flugbereit machen. Mit an Bord nahmen sie zwei Stoffkatzen als Glücksbringer und einen Sack Luftpost.

Gegen 16 Uhr beschleunigten die beiden Rolls-Royce-Motoren mit Spezialtreibstoff die überladene Vimy auf der 275 Meter langen Piste: Erst auf den letzten Metern hob der Doppeldecker

mühsam ab. Um Haaresbreite hätte das Fahrwerk nahe Bäume touchiert. Geschüttelt von Windböen kämpfte sich die nur schwer steuerbare Vimy hinaus auf den Atlantik. Dort wartete Nebel, so dicht, dass Brown zeitweise die Flügelspitzen nicht mehr sehen konnte, geschweige denn in der Lage war zu navigieren.

Der Nebel steigerte sich zum Schneesturm. Die beiden Flieger trugen beheizbare Unterwäsche, doch als Batterien und Fahrtwind-Stromgenerator versagten, fiel die Heizbekleidung ebenso aus wie das Funkgerät. Der Bruch eines Auspuffrohrs verursachte einen Höllenlärm, so dass die beiden sich nur noch schriftlich per Notizzettel verständigen konnten.

Im Blindflug verlor Alcock die Kontrolle über die Vimy, die in einen Sturzflug hineintrudelte und erst kurz über den Wellen abgefangen werden konnte. Weil die Tankanzeige immer wieder vereiste, kletterte Brown mehrfach aus dem Cockpit über den Rumpf, um das Instrument zu reparieren. Kurz nach 8 Uhr morgens kam endlich Irland in Sicht.

Angesichts des Dauernebels entschlossen sich die beiden zur raschen Landung und setzten nach 16 Stunden Flug auf einer Wiese nahe der Funkstation von Clifden im County Galway auf. Die Vimy rollte sanft aus, stoppte dann abrupt, bohrte ihre Nase in den Sumpfboden und reckte das Heck in den Himmel. Diese Bruchlandung eröffnete das Zeitalter des Transatlantikflugs und machte Alcock und Brown zu umjubelten Helden. Luftfahrtminister Winston Churchill überreichte ihnen das Preisgeld, dann ehrte sie König Georg V. mit dem Ritterschlag. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

8. Juni

Marcellinus, Ilga

In London kam 1948 George Orwells Roman „1984“ in den Verkauf. Als Vorbild hatte die Sowjetunion gedient: Der Protagonist Winston Smith wird in einem totalitären System einer Gehirnwäsche unterzogen. Der Roman wird noch heute zitiert, um staatliche Überwachungsmaßnahmen zu kritisieren.

9. Juni

Ephräm der Syrer, Primus und Felizian

Von Bord des Dampfers Antonio Delfino wurde vor 90 Jahren erstmals das Hamburger Hafenkonzert ausgestrahlt. Ursprünglich als reine Musiksendung geplant, wurde sie bald durch ein buntes Programm erweitert. Das Hamburger Hafenkonzert ist die älteste bestehende Rundfunksendung Deutschlands.

10. Juni

Olivia, Bardo

Das britische Passagierschiff „RMS Slavonia“ setzte 1909 den weltweit ersten „SOS-Notruf“ ab, als es vor den Azoren Schiffbruch erlitt. Das ursprünglich nur in Deutschland verwendete Notzeichen auf Grundlage des Morse-Codes war erst ein Jahr zuvor international eingeführt worden. Alle Passagiere der RMS Slavonia wurden gerettet.

11. Juni

Barnabas, Alice

Vor 725 Jahren starb Roger Bacon. Der englische Theologe und Naturphilosoph gilt als einer der ersten Vertreter der Erfahrungsphilosophie. Bacon war dafür, die Bibel in ihrer Originalsprache zu lesen, um übersetzungsbedingte

Fehlinterpretationen zu vermeiden. Aufbauend auf Vorarbeiten des islamischen Forschers Alhazen soll er die Brille erfunden haben.

12. Juni

Leo III., Odulf

90 Jahre alt würde Anne Frank werden. Um den Nationalsozialisten zu entgehen, wanderte ihre deutsch-jüdische Familie nach Amsterdam



aus, wo sie sich in einem Hinterhaus versteckte. Hier entstand Annes Tagebuch, das sie weltbekannt machte. Anne starb wohl im März 1945 im KZ Bergen-Belsen.

13. Juni

Antonius von Padua, Bernhard

1809 wurde Heinrich Hoffmann geboren. Der deutsche Psychiater und Lyriker gilt als Verfasser des „Struwwelpeter“. Er schrieb das Buch 1844 als Weihnachtsgeschenk für seinen ältesten Sohn kurzerhand selbst, als er in den Geschäften keine geeignete Kinderliteratur fand – und wurde international berühmt (Foto unten).

14. Juni

Hartwig, Elischa

Orlando di Lasso zählt zu den bedeutendsten Musikern der Renaissance. Sein Werk aus geistlichen und weltlichen Stücken ist unüberschaubar. Das Magnificat vertonte er 102-mal. Vor 425 Jahren starb der gebürtige Belgier in München.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ So sah der Ur-Struwwelpeter aus, den Heinrich Hoffmann in seinem selbstgemachten Bilderbuch zeichnete. Die Namen der Figuren, wie Zappelphilipp, Suppenkaspar oder Hans-Guck-in-die-Luft, sind längst Überbegriffe und gehören zur deutschen Umgangssprache.

Fotos: gem

SAMSTAG 8.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 11.35 ARD: **Zu Ehren der Königin.** Geburtstagsparade für die Queen.
20.15 RTL2: **In 80 Tagen um die Welt.** Abenteuerfilm, USA/GB/D 2004.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Gotthard Fuchs (kath.).
8.30 Horeb: **Fest der Jugend.** Vom 8. bis 10. Juni überträgt Radio Horeb das 20. Fest der Jugend aus dem Salzburger Dom.

SONNTAG 9.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** zu Pfingsten aus der Stadtpfarrkirche St. Michael in Wien. Zelebrant: Pater Erhard Rauch.
20.15 Arte: **Black Book.** 1944: Die Jüdin Rachel Stein ändert ihren Namen und schließt sich dem niederländischen Widerstand an. Als Spionin verliebt sie sich in einen SS-Offizier. Drama.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Pfingsten – die feurige Atemspende Gottes für uns Menschen. Von Pater Norbert Cuyppers (kath.).
8.00 Horeb: **Weltkirche aktuell.** „Ohne Gott – keine Zukunft!“ Der Kongress „Freude am Glauben“ 2019. Von Hubert Gindert.
9.55 Horeb: **Heilige Messe** zum Pfingstfest mit Papst Franziskus auf dem Petersplatz.

MONTAG 10.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 10.00 ARD: **Ökumenischer Gottesdienst** zum Pfingstmontag von der Bundesgartenschau in Heilbronn.
☉ 22.00 ZDF: **Das Tagebuch der Anne Frank.** Drama, D 2016.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** „Der Wind weht, wo er will.“ Von der treibenden Kraft der Religionsgeschichte.
10.05 DLF: **Evangelischer Gottesdienst** aus Ober-Ramstadt. Predigt: Pfarrerin Vera Langner.

DIENSTAG 11.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Never Again – Nie wieder.** Schüler in Parkland (Florida) fordern schärfere Waffengesetze. Doku, D 2019.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Pastoralreferent Joachim Ditz, Berlin (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 15. Juni.

MITTWOCH 12.6.

▼ Fernsehen

- 12.15 3sat: **Kultweg Jakobsweg.** Was er verspricht und was er hält.
☉ 19.00 BR: **Stationen.** Power für die Seele. Was gibt Kraft?

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Taten ohne Täter. Wie die Familie eines Missbrauchsopfers um Entschuldigung und Entschädigung kämpft. Von Thomas Klatt.

DONNERSTAG 13.6.

▼ Fernsehen

- 21.45 Arte: **Giftige Saat.** Als bei seinem Freund Michel, einem Landwirt, Leukämie festgestellt wird, nimmt der Abgeordnete Guillaume den Kampf gegen Agrargifte auf. Folgen eins und zwei der sechsteiligen Serie. Fortsetzungen donnerstags um 21.45 Uhr.
22.35 MDR: **Meine Zukunft ohne die Kohle.** Drei Menschen, eine Geschichte. Doku.
22.40 WDR: **Menschen hautnah.** „Mama, ich lass dich nicht im Stich.“ Die 20-jährige Michelle kümmert sich seit zehn Jahren rund um die Uhr um ihre Mutter, die an Lungenkrebs erkrankt ist.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** „Ein gutes Wort geht über die beste Gabe“ (Benediktsregel 31,14). Von Pater Michael Schneider SJ.

FREITAG 14.6.

▼ Fernsehen

- 14.50 3sat: **Neuseeland – Rivalen der Urzeit.** Der Inselstaat Neuseeland bietet Kreuren Lebensraum, die nirgendwo sonst zu finden sind. Alle fünf Folgen der Doku am Stück.

▼ Radio

- 15.00 DKultur: **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** „Ich bin und werde glücklich sein.“ Auf der Suche nach dem Mädchen Anne Frank.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ein Gentleman im Wilden Westen

Der Gentleman James McKay (Gregory Peck, Mitte), ein Reeder-Sohn aus Baltimore, reist in den Westen, um Farmerstochter Pat Terrill (Carroll Baker, rechts) zu heiraten. Pats Vater, Major Henri Terrill, ist Herr über 10000 Rinder. Zwischen dem Major und den Nachbarn, dem alten Rufus Hansassey und seinem Sohn Buck (Chuck Connors, links), besteht seit langem erbitterte Feindschaft. Beide sind erpicht auf ein Stück Land, „Big Muddy“ genannt, das wegen seiner Wasservorräte sehr wertvoll ist. McKay versucht, die Familienfehde zu schlichten. Doch es kommt zum Showdown zwischen den verfeindeten Ranchern: **„Weites Land“** (3sat, 10.6., 20.15 Uhr).

Foto: ZDF/Franz Planer



Ein Jesuit an der Spitze der Kirche

Mit **„Papst Franziskus“** (MDR, 9.6., 7.40 Uhr; Teil zwei am 10.6., 7.30 Uhr) steht zum ersten Mal ein Jesuit der Kirche vor. Auch wenn er rechtlich nicht mehr dem Jesuitenorden angehört, ist er durch und durch von ihm geprägt: Er kommuniziert wie ein Jesuit, entscheidet wie ein Jesuit, denkt wie ein Jesuit, predigt wie ein Jesuit. Die Methoden des baskischen Adligen Ignatius von Loyola prägen den Orden seit fast 500 Jahren. Statt im großen Klosterbetrieb zu leben, gehen die Jesuiten auf Mission und passen sich den anderen Kulturen an. So gelangten sie in China und Japan zum Teil bis an den Hof. Foto: MDR/WDR/NDR

Zu Pfingsten waren die Ochsen los

Mit etwas Glück konnte man am Pfingstsonntag geschmückte Pfingstochsen durch Berliner Straßen traben sehen. Auch war Pfingsten die richtige Zeit, um mal wieder segeln zu gehen. Das war nicht ungefährlich, denn früher verlief mitten durch einige Berliner Gewässer die Grenze. Aus heutiger Sicht scheint es, als würde die Zeit rund um Pfingsten früher viel mehr zelebriert. Doch wie ausgelassen ging es in den vergangenen Jahrzehnten in Berlin wirklich zu? Der Film **„Früher waren die Ochsen wilder“** (RBB, 8.6., 16.30 Uhr) blickt zurück auf die Pfingstzeit der 1950er bis 90er Jahre und zeigt vergessene Aufnahmen aus dem Alltag.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ihr Gewinn
Auf die Plätze, fertig, los!

Nach ihren langen Reisen quer über die Weltmeere gibt es für Petzi, Pingu, Pelle und Seebär nichts Besseres als die köstlichen Pfannkuchen von Petzis Mutter. Der Bär in der gepunkteten Latzhose und seine Freunde laufen um die Wette. Um an Bord weiterzukommen, brauchen sie die Hilfe von zwei bis vier Spielern ab sechs Jahren.

Indem sie mit Katapulten die Pfannkuchen auf vorgegebene Ziele schleudern, können sie die Figuren auf dem Brettspiel weiterrücken. Haben alle Spieler das Pfannkuchenwerfen trainiert, beginnen sie mit dem Aufdecken der Karten. Jede Karte gibt den Bereich vor, auf den die Katapulte zielen müssen.

Wir verlosen zwei Spiele. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 12. Juni

Über das Buch „Himmlische Torten“ aus Heft Nr. 21 freuen sich:

Ulla Schäfer,
66571 Eppelborn,
Theresia Holderried,
87463 Dietmannsried,
Willibald Nesner,
92539 Schönsee.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 22 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Klopf- festig- keitsmaß f. Benzin	Waren- ver- zeichnis	aufge- stellter Leitsatz	Lachs- forelle	▽	kurz für: zu der	indone- sische Insel- gruppe	ver- dorben	Schiffs- tacho- meter	weibe- liche Pferde	▽	▽	kurz für: von dem			
▷	▽	▽			4		▽	▽	Einfahrt	▷		13			
Lenkung			Merkwürdig- keit	▷							9	Soft- ware- nutzer (engl.)			
▷		7						5	deut- scher Filmstar (†, Klaus)		branden- burgi- sche Dynastie	▽			
Film- licht- empfind- lichkeit	▷				Witz der Woche Ein Priester aus der Großstadt wird als Aushilfe in ein Dorf geschickt. Bei der Beichte gesteht ein Bauer, dass er gewildert hat. Überrascht huscht der Priester zum benachbarten Beichtstuhl und flüstert dem Ortskaplan zu: „Da hat einer ein Reh gewildert. Was gibt man da?“ „Auf keinen Fall mehr als vier Euro das Kilo!“ <i>Eingesendet von Maria Grimm, Schmelz.</i>										
			ein Sultanat											6	
eng- lische Bier- sorte		Figur aus ,Kauf- mann v. Venedig‘	▽										10	Abk.: Kreis	▷
Handy- Norm (Abk.)	▷														nordi- scher Kriegs- gott
Mensch zwischen 20 und 29 Jahren	Frage nach der Menge														
▷	▽			rötlicher Boden in den Tropen	▽	Kloster- bruder	▽		niemals		„High Society“				
Loch in der Nadel			Früh- stücks- speck (engl.)	▷							Orgel- register	▷			
▷				englisch: Held		längster Fluss in Schleswig- Holstein	▷			3	11	ein Balte			
kalte Jahres- zeit			weib- liches Haustier	▷							demos- kopisch. Institut (Abk.)	int. Raum- station (Abk.)			
▷															
8						Fremd- wortteil: mit	▽		ägypti- sche Schutz- göttin	▷					
▷			Feier beim Hausbau	▷							2				
Fremd- wortteil: neu		Fußball- wette (Kw.)	▷					Führer durch Fahr- rinnen	▷						
<small>DEIKE-PRESS-201923</small>															
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13			

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 13:
Vom Heiligen Geist bewirkt
Auflösung aus Heft 22: **FREIBAD**

R	H	E	K	E								
A	B	B	A	U	P	R	A	T	E	R		
S	A	A	L	D	I	A	O	D				
V	E	R	B	O	T	K	L	A	G	E	N	
R	K						E	T	A	G	E	
E	M						H	O	U			
V	I	V	E				L	A	Z			
E	M						S	E	K	T	E	
A	F	R	O				T	H	I			
R	T	C	G				D	E	T			
T	A	R	Z	A	N	K	A	I	R	O		
C	I	M	A	O	R	I	E	Z				
E	H	E	D	E	M	A	P	N	E	U		
I	T	B	R	U	N	A	R	T	I	G		
E	B	O	A	S	L	E	H	R	E			
R	E	I	N	E	K	E	T	E	E	R		



Illustration: Jakoby
▲ „Ich hab’ dir ja versprochen, dass es uns nach diesem Ding nie mehr dreckig geht!“

Erzählung

Die nie endende Angst vor dem Abschluss



Es hat lange gedauert, bis Rolf sich selbst eingestand, dass er an einer in der Medizin noch unerforschten Krankheit litt. Es war seine Frau Martha, die seinem Leiden einen Namen gab. Doch dazu später.

Rolfs erste, nicht als solche erkannten Symptome traten schon in seiner Jugend auf. Nach dem Abitur „kniff“ er vor dem Abschlussball, obwohl er ein passabler Tänzer war. Beim Fußballspielen verließ er oft seine Mannschaft schon in der Halbzeit, obwohl er gar nicht erschöpft war. Und sein Studium brach er bereits im zweiten Semester ab, obwohl er gern die romanischen Sprachen studierte und alle Prüfungen problemlos schaffte.

Als sein Vater ihm für einen zweiten Anlauf ein Semester an der Universität Salamanca schenkte, wurde es nicht besser. Denn viele seiner Wochenendausflüge beendete er immer früher, als er sie eigentlich geplant hatte. Oft saß er schon am Sonntagnachmittag wieder vor dem Fernseher, nachdem er die menschenleeren Landschaften und die prächtigen Baukunstdenkmäler Kastiliens sozusagen im Schnelldurchgang besichtigt hatte.

Wieder daheim in Deutschland überzeugte er seinen Vater mit seinem nun feststehenden Entschluss, eine Steinmetzlehre mit anschlie-

ßendem Studium als Bildhauer zu beginnen. In diesen langen Lehrjahren manifestierten sich neue Symptome seiner „Krankheit“, vor allem bei Theaterbesuchen, weil er die Vorstellungen meistens schon in der Pause verließ.

Seine Freunde hatten sich bald daran gewöhnt, vor allem als er ihnen erklärte, dass er sich vor dem feststehenden Ende des Stücks fürchtete. Denn nach dem vorzeitigen Weggang gab ihm seine Fantasie oft andere Lösungen ein. Das hatte schon seit Schülerzeiten für seine Lektüre gegolten. Anfangs las er die meisten Bücher noch bis zum Ende. Da er aber oft einen anderen Ausgang der jeweiligen Geschichte bevorzugt hätte, legte er ein neu begonnenes Buch immer häufiger „unvollendet“ aus der Hand.

Jetzt fragen Sie zu Recht: Wie kommt Rolfs Ehefrau mit seiner „Krankheit“ zurecht? Ganz einfach. Sie lieben sich und alles Sonstige in ihrem Leben bleibt so offen, wie der Künstler es gern hat. Und es ist Martha, die seiner „Krankheit“ den Namen „Finiphobie“ gegeben hat.

Rolf weiß, dass Martha sich gern an ihre Schulzeit mit Latein und Griechisch als Pflichtfächern erinnert und sich für den Fachbegriff an beiden Sprachen bedient hat. Die Bezeichnung „Angst vor dem Abschluss“ trüfe für sein Leiden eigentlich auch zu. Doch kaum ein seriöser Arzt nimmt



das Wort „Blutergüsse“ für multiple Hämatome in den Mund.

Was aber nützt der eindrucksvollste medizinische Fachbegriff ohne ein Therapieangebot? Wie in so vielen anderen Bereichen des menschlichen Lebens können die Schönen Künste zur Heilung beitragen. So auch bei Rolf. Er hat es inzwischen zu einem bekannten Bildhauer gebracht.

Und es überrascht Sie jetzt sicher nur wenig, wenn seine Skulpturen aus Stein und Marmor in der Kunstwelt als „unvollendet“ beschrieben und bewundert werden. Vor Rolfs

Kreationen stehen sogar Kinder still und rätseln, was da wohl für ein Tier oder Mensch aus dem Granit herauskommen mag oder wer sich in jenem Torso noch versteckt hält.

Fragen Sie jetzt bitte nicht, wie diese Geschichte zu Ende geht. Rolfs „Finiphobie“ hat den Autor dieser Zeilen bereits angesteckt. Auf gar keinen Fall will er dieser Geschichte einen festen Schluss geben – aus der durchaus begründeten Sorge, andere, möglicherweise bessere Pointen zu verschenken. Ein neuer Fall von „Finiphobie“?

Text: Peter Tamme; Foto: gem

Sudoku

1			8		4	2	3	
7			3	1	5		6	
8	4	3	6	2				
		2		4	8	9	5	
6	8	2	9		3			
		4	1			3	6	2
	7	8	5	1	6			
2	6	5				1	4	8
	3		8	4	2		5	7

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 22.

	7	1		6	5			
	5	6	2		9			
		4			8	5	7	
		3					2	8
			8	5	2	9		3
				1				7
1	4		5					
7	9		3			8		
6				4	1	9	5	



© 2019 by King Features Syndicate, Inc. All rights reserved.



Hingesehen

Vertreter aus Österreichs Politik und Gesellschaft haben den verstorbenen Rennfahrer und Unternehmer Niki Lauda gewürdigt. Das Requiem am Mittwoch voriger Woche hielt Dompfarrer Toni Faber im Wiener Stephansdom. Bereits am Morgen waren Tausende an dem geschlossenen Sarg vorbeigezogen, um Lauda die letzte Ehre zu erweisen. Unter den 500 Gästen aus Politik, Sport und Gesellschaft waren zahlreiche Formel-1-Fahrer sowie der österreichische Schauspieler Arnold Schwarzenegger. Lauda war am 20. Mai im Alter von 70 Jahren gestorben. Die Aufbahrung eines ehemaligen Sportlers im Stephansdom war eine Premiere. Zuletzt wurden hier der Maler Ernst Fuchs, davor unter anderen Kardinal Franz König und Otto von Habsburg öffentlich aufgebahrt. *KNA; Foto: imago*

Wirklich wahr

Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels beklagt einen Rückgang der verkauften E-Books (elektronischen Bücher) im ersten Quartal 2019. Schuld sei das späte Osterfest, das in diesem Jahr auf den 21. April ins zweite Jahresquartal fiel, teilte der Verein in Frankfurt mit. „Ohne Osterferien gibt es weniger Lesezeit im ersten Quartal“, sagte der PR-Manager des Börsenvereins, Alexander Vieß. Die Verkaufszahlen im



E-Book-Markt kämen daher nicht ganz an das Ergebnis des Vorjahreszeitraums heran.

Der Absatz von E-Books, Schul- und Fachbücher ausgenommen, sei im ersten Quartal 2019 um rund 7,1 Prozent zurückgegangen. Rund 1,9 Millionen Kunden kauften von Januar bis einschließlich März mindestens ein E-Book. Im Vorjahreszeitraum seien es rund 2,1 Millionen gewesen. *KNA; Foto: gem*

Zahl der Woche

25 248

Anträge auf Kuren, die Mütter oder Väter gemeinsam mit ihrem Kind machen wollen, sind im Jahr 2017 von den Krankenkassen abgelehnt worden. Laut einem Bericht der „Neuen Osnabrücker Zeitung“ entspricht das bei insgesamt 152765 Anträgen 16,5 Prozent.

Die Zeitung beruft sich auf die Antwort des Bundesgesundheitsministeriums auf eine Anfrage der Linkspartei. Danach hatte die Ablehnungsquote im Jahr 2014 bei 11,7 Prozent gelegen. Damals waren 18256 Anträge nicht bewilligt worden. Seitdem sei sowohl die Zahl der nicht bewilligten Kuren gestiegen als auch deren Anteil.

„Rehabilitation ist wie Prävention ein gesetzlicher Anspruch der Versicherten“, sagte die Linken-Sozialexpertin Sabine Zimmermann. Verzögerungen oder Ablehnungen von Rehabilitationsmaßnahmen machten nicht selten chronisch krank, und wer den Widerspruch scheue, werde aussortiert. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,35.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Mit welchem Renn-Team wurde Niki Lauda berühmt?

- A. Ferrari
- B. McLaren Ford
- C. Lotus
- D. Tyrrell

2. Was gründete Lauda 1979?

- A. Das Wiener Motorsportmuseum
- B. Die Fluglinie Lauda Air
- C. Einen Spendenfonds für den Erhalt des Stephansdoms
- D. Das Züricher Wachsfigurenkabinett

8 2 'A :funsot

„Wem ihr die Sünden vergebt ...“

Das Pfingstevangelium hat auch viel mit dem Sakrament der Versöhnung zu tun

Bei der diesjährigen Beichtvorbereitung unserer Kommunionkinder habe ich die Erfahrung gemacht, dass es zunehmend schwieriger wird, die Kinder von der Notwendigkeit und dem Geschenk der persönlichen Beichte zu überzeugen. Ein Kind zum Beispiel hat mehrmals bekundet: „Ich weiß noch nicht, ob ich leise oder laut beichten werde.“ Auf meine Nachfrage, wie denn „leise beichten“ gehe, hat es geantwortet, dass es die Sünden nur für sich überlege und im Kopf behalte. Dem Priester sage es dann halt irgendwas wie „Ich habe gelogen, ich habe betrogen, ich habe die Katze am Schwanz gezogen“ (diesen Spruch habe ich den Kindern mal als kleinen Witz erzählt).

Ein anderes Kind wollte nicht zur Beichte gehen, weil es ihm so peinlich war, dem Priester alles das zu sagen, was auf seinem Beichtzettel stand. Und noch eine Begebenheit hat mich bei der Schulbeichte beschäftigt: Ein Kind, das schon einige Male zuvor gebeichtet hatte, weigerte sich noch einmal zu beichten, weil es das Gefühl hatte, bei einer früheren Beichte vom Priester ausgelacht worden zu sein.

Natürlich haben alle diese Kinder in ihren Empfindungen recht. Es ist peinlich und kostet einige Überwindung, hinzugehen und einem anderen Menschen seine Verfehlungen zu sagen. Und trotzdem hat sich Jesus etwas dabei gedacht, als er den Jüngern seinen Geist eingehaucht und diese Vollmacht ausgesprochen hat: „Empfangt den Heiligen Geist! Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen“ (Joh 20,22f.).

Befreiung und Heilung

Ich versuchte den Kindern zu erklären, dass Gott sich ganz bewusst diesen Weg ausgesucht hat, um uns unsere Schuld zu nehmen. Denn letztlich geht es ja darum: dass wir befreit werden. Gott kennt uns

►
Wenn Kinder bei der Beichte die Barmherzigkeit und die Zuwendung Gottes erleben, kommen sie als Erwachsene vielleicht wieder.

Foto: imago



Menschen ganz genau und weiß, dass wir gerne mal was vertuschen. Wer es aber schafft, das Gute, das er unterlassen, und das Böse, das er getan hat, von Du zu Du auszusprechen, dem tut es wirklich tief im Herzen leid. Echte Reue ist wichtig, damit Befreiung und Heilung geschehen kann.

„Leise beichten“, wie das Kommunionkind es bezeichnet hat, ist durchaus hilfreich, um zum Beispiel jeden Abend eine kleine „Zwischenbilanz“ zu ziehen: Was war denn heute alles los bei mir, was war nicht in Ordnung, was war lieblos? Aber um das Geschenk der Befreiung zu empfangen, ist das persönliche Benennen der Schuld entscheidend.

Eheleute schauen sich ja auch nicht nur verliebt an, um sich das Sakrament der Ehe zu spenden. Es ist notwendig, dass sie ihr Ja-Wort laut aussprechen. Bei allen Sakramenten spielt das gesprochene Wort eine entscheidende Rolle – so auch bei der Beichte. Dass es nicht gerade angenehm ist und wohl immer wieder Überwindung kostet, können sicher die allermeisten bestätigen, die das Sakrament der Versöhnung empfangen.

Und doch werden sie auch bestätigen: Mit jedem Mal wächst das

Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes, die Freude über die sichere Befreiung von allen Altlasten und die Gewissheit: Nur hier bei Gott sind meine Sünden richtig aufgehoben, weil sie ausgelöscht werden – wie der Schwamm die Schrift an der Tafel, so erkläre ich es den Kindern.

Ein Kind hat mich auch einmal gefragt: „Kann ich nicht bei dir beichten?“ Ich habe versucht zu erklären, dass es gar nicht so sehr auf die Person und die Beziehung ankommt, sondern darauf, dass diese Person das „Ohr Gottes“ ist – und dass Jesus für diese Aufgabe seine Apostel fähig gemacht hat, indem er sie angehaucht und mit dem Heiligen Geist erfüllt hat.

Gnade und Feingefühl

Und doch hat mir die Erfahrung mit der Schulbeichte des einen Kindes gezeigt, dass bei der Beichte viel vom Feingefühl der Priester und mehr noch von der Gnade Gottes abhängt. Vermutlich hatte der Beichtvater sich lediglich über eine Formulierung amüsiert, doch das Kind, das sich überwunden und geöffnet hatte, wurde in seinem inneren Empfinden dadurch so verletzt, dass es seitdem Beichte ablehnte.

Ich glaube, es ist eine wichtige Aufgabe von uns Gläubigen, die Priester durch unser Gebet zu stärken, dass der Heilige Geist, den sie bei ihrer Weihe empfangen haben, gerade in den Beichtgesprächen durch sie wirkt und spricht. Wo Versöhnung für unsere Welt und unsere Kirche so wichtig ist!



Nicole Seibold ist Diplom-Theologin und Pastoralreferentin in der Diözese Augsburg. Sie ist verheiratet und hat vier Söhne.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Steyler Mission, Gemeinnützige Gesellschaft für Auswärtige Missionen mbH, Sankt Augustin. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.



*Ich lese nur ein wenig in der Bibel,
sonst nichts.*
Franz Kafka

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Pfingstsonntag, 9. Juni
Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! (Joh 20,22)

An Pfingsten werden die Jünger vom Geist Gottes belebt. Das Pfingstfest ist ein schöpferisches Ereignis. Es macht aus Jüngern, die sich hinter verschlossenen Türen verbergen, mutige Zeugen für das Leben. Die Geistkraft Gottes lässt uns auch heute aufbrechen zu neuen Horizonten.

Pfingstmontag, 10. Juni
Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit offenbar wird, dass seine Taten in Gott vollbracht sind. (Joh 3,21)

Gott ergreift im Heiligen Geist die Initiative, um jedem Menschen nahezukommen. Unser Dasein wird getragen vom heiligen Atem Gottes. Alles, was wir Gutes tun, wird in Gott vollbracht. Wir können uns täglich neu auf sein Licht hin ausrichten und ihn in allem suchen und finden.

Dienstag, 11. Juni
Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. (Mt 5,14)

Die Worte der Bergpredigt sagen uns zu, dass wir Lichtträger sind für die Welt. Wir sind Fackelträger der Hoffnung und dürfen das Leben der Menschen erhellen. Das können wir tun, weil Christus das Licht des Lebens ist. Licht lässt Leben gedeihen und Freude aufblühen.

Mittwoch, 12. Juni
Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben! Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen. (Mt 5,17)

Jesus stellt sich in die Kontinuität von Gottes Verheißung. Er erfüllt die Worte der Propheten und bringt Hoffnung. Das

gibt dem Leben eine Tiefe, die wir ihm nicht selber schenken können. Jesus erfüllt die tiefe Sehnsucht nach echter Lebendigkeit.

Donnerstag, 13. Juni
Schließ ohne Zögern Frieden mit deinem Gegner, solange du mit ihm noch auf dem Weg zum Gericht bist! (Mt 5,25)

Wir sind eingeladen, in allen Situationen des Lebens den Frieden zu suchen. Nur Menschen, die mit sich und anderen im Frieden sind, können Frieden ausstrahlen. Nichts braucht die Welt so sehr wie die leisen Samen des Friedens, die wachsen und sich ausbreiten.

Freitag, 14. Juni
Wenn dich dein rechtes Auge zum Bösen verführt, dann reiß es aus und wirf es weg! (Mt 5,29)

Die Worte Jesu fordern uns heraus. Christus zeigt

uns, dass es wichtig ist, was für Eindrücke wir über die Sinne aufnehmen und welchen Bildern wir in uns Raum geben. Bilder können heilsam auf Leib und Seele wirken. Was nehme ich täglich mit meinen Augen auf? Welche Bilder helfen mir, um Gott und meiner inneren Mitte näherzukommen?

Samstag, 15. Juni
Eure Rede sei: Ja ja, nein nein; was darüber hinausgeht, stammt vom Bösen. (Mt 5,37)

Das Evangelium ruft uns zu Klarheit und Transparenz auf. Wahrhaftige Menschen haben Ausstrahlung und leben glaubwürdig. Wenn wir klar Position beziehen, dann hat der Geist Gottes Raum, um durch uns zu wirken. Stehen wir heute mutig hinter unseren Worten!



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

Ihr Geschenk zur Firmung!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR Schnupperabo* 7,00 EUR Jahres-Abo* 14,70 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben *nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis 12 Monate, 6 Ausgaben *darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com